

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Sonnenwende	449
Kaiser und Dichter. Von Otto Julius Bierbaum	463
Was wir gestatten. Von Marie von Zinsken	470
Gedichte. Von Edgar Allan Poe	472
Anzeigen. Von Mühsam, Sohn, Gulenberg	474
Kranke. Von Leben	476
Wirtschaftsbelastung. Rede von Emil Airdorf	480

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14.
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur Hypothek. Beleihung zu
zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9—4 Uhr.

Mampes Gute Stube
gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse
Vornehmste Löffel-Stube der Reichshauptstadt.
Extrafine Löffel und Grubnütz-Weine.

Hotel Esplanade
Berlin Hamburg
Neu eröffnete Häuser ersten Ranges
Restaurant im vornehmsten Stil
Gill-room Five o'clock tea

Neues Schauspielhaus | **Grand Hotel Excelsior**
Nollendorfsplatz | Anhalter Bahnhof
Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

EXCELSIOR
Café-, Wein- u. Bier-Restaurant. Friedrichstrasse 67.
Taubenstr. 12 u. Mohrenstr. 49.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Alle Waffen
sind

stahllich
geprüft



Fabrik 98
meist u. portefol.

Sämtliche existierende, bezüglich exakter Arbeit
und vorzüglicher Schussleistung unübertroffene
Schusswaffen als Jagd- u. Scheibengewehre,
u. Pistolen, Luftwaffen, Taschen-, Revolver sowie
sämtliche Jagdgerätschaften liefert die
Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak
Berlin SW. 48, Friedrichstrasse 240-241.

Japan □ China

Kunstgegenstände — Sammlerobjekte
Richard Salomonsen
Berlin SW. 66, Wilhelmstr. 43b gegenüber
des Architekturbüros.

Aecht **Patzenhofer** Biere
sind in allen besseren Detailgeschäften erhältlich.



Berlin, den 26. Juni 1909.

Sonnenwende.

Die Standarte.

Zwischen Granitklippen und Schären hat, im finischen Meerbusen, der Deutsche Kaiser den Herrn aller Reussen besucht. Wie im Juli des Jahres 1905; des Jahres von Portsmouth. Damals war Nikolai Alexandrowitsch auf dem „Polarstern“, jetzt auf der „Standarte“ in den Archipelagus gekommen. Und wieder wurde, wie vor vier Jahren, mit unbedächtiger Schnelle der Frage, wessen Wunsch die Zusammenkunft erwirkt habe, die Antwort gesucht und gefunden. Wieder bei uns laut in alle Lüfte geschrien: Wir waren's nicht! Warum? Muß auch im Leben des Deutschen Reiches sich Alles denn wiederholen? Nach dem ersten Schärenbesuch, als Witte in Paris mit Rothschild und Rouvier die Milliardenanleihe vorbereitete, sagte ich hier: „Wenn Nikolai den Besuch erbeten hatte, durfte man's nicht durch alle Gassen tuten. Anstand und Klugheit riefen von einem Gerede ab, dessen Zweck nur sein konnte, den Gossudar in die Rolle eines Bittstellers zu erniedern. Die Herren der Wilhelmstraße mußten ihrer Brechkundtschaft empfehlen, sich bei der Frage nach der Vaterschaft nicht aufzuhalten. „Keine der beiden möglichen Antworten liegt auf dem Weg unserer Interessen. Lassen wir's lieber bei der generatio aequivoca. Und wenn die westmächtigen Kollegen zetern, fragen Sie nur mit höflich verhüllter Ironie, ob man drüben seiner Sache ganz sicher sei, und fügen hinzu, uns verbiete das natürlichste Taftgefühl die Erörterung dieser privaten Frage.“ Das war nicht gar so schwer zu treffen.“ Wurde aber auch diesmal nicht getroffen. Ganz so schlimm ward jetzt freilich nicht. Denn Ruß-

land ist nicht mehr vereinsamt und den guten Rika stellt sich heute wohl kaum Einer als einen Nachbarsbesuche Erbettelnden vor. Immerhin konnte das Preßgegänk über die Paternität der Besuchsabsicht zwischen Berlin und London vermieden werden. Uebersetzt solche Staatsaktion doch in die Gewohnheit Eures Alltagslebens. Herr Knusmüller schreibt, er hoffe, Herrn Beschkulze bald einmal wiederzusehen. Der antwortet, er theile diese Hoffnung und werde sich freuen, wenn seine Reise nach Merseburg dem in Halle lebenden Gevatter die Gelegenheit biete, ihn aufzusuchen. Von wem nun „der Wunsch ausgegangen ist“, mag ein Magister lobesam entscheiden. Etwas mehr Würde, liebe Herren! Und etwas mehr Verständniß für die Psyche der Gefrönten. Deren Officialreden sind gut, sind mindestens unschädlich, wenn sie (ein pariser Possenschreiber hats neulich wieder erwähnt) den für Geburtstage eingelernten Deklamationen achtjähriger Kinder ähneln. („Die alte Freundschaft unserer Häuser; der Wunsch, den Frieden zu erhalten; die zuversichtliche Hoffnung, daß von diesem Tag an . . .“) Die sprechen, wenn sie einander wiedersehen, viel seltener, als der Bürger wähnt, von hoher Politik; meist von der engeren und weiteren Familie, von Reiseplänen, Jagdfahrten, Festen und dem lästigen Dienstbotenärger im Staatsgebäude. Eine phonographische Aufnahme solcher Gespräche würde neben den officiösen Berichten zu recht lustiger Wirkung kommen. „Alle wichtigen Fragen der Weltpolitik wurden in den Unterhaltungen der Monarchen berührt und besonders ausführlich die Probleme behandelt, die im Osmanenreich, auf Kreta und in Persien aufgetaucht sind. In allen Punkten wurde die erfreulichste Uebereinstimmung festgestellt.“ Aus dem Trichter schallts anders. „Meine Zweite hat sich zum Geburtstag gewünscht, daß der langweilige Stolypin den Papa nicht mehr so oft stören dürfe.“ „Der Pneu Michelin ist längst übertroffen.“ „Natürlich verkauft Leopold seine Kunstsjachen nur, damit nachher nicht der ganze Kitt als Rational-eigenthum eingezogen werden kann.“ „Bei Bichy Spanien mußes bald so weit sein.“ „Die arme Alfr England klagte im Winter sehr über Rheuma.“

Rühen solche Besuche? Katharina Romanowna Daschkow (Boronzowa Tochter, die in den Jakobinertagen der petersburger Akademie der Wissenschaften präsidiren durfte) hielt von den Reisen der Monarchen überhaupt nicht viel; und hatte an zwei Höfen Erfahrung gesammelt, als sie schrieb: „Gerade ein kluger, gebildeter und beredter Herrscher bringt, auch wenn er sich ernsthaft bemüht, richtig zu sehen und gerecht zu urtheilen, aus fremden Ländern fast immer falsche Ansichten heim. Man zeigt ihm ja jeden Gegenstand nur von der hübschen Seite. Alles, was man ihn sehen läßt, muß glänzen; und dieser Glanz trügt den Betrachter. Noch eine andere Gefahr bedroht reisende Könige

und Kronprinzen. Um sie einzufangen, spenden die Fremden ihnen, was an Weihrauch und Schmeichelfkunst irgend erreichbar ist; und die an solche Atmosphäre Gewöhnten wollen zu Haus dann von den Unterthanen vergöttert werden. Deshalb würde ich so erlauchten Personen niemals Reisen in fremde Länder empfehlen, sondern ihnen rathen, ohne den Pomp, der ihrem Rang ja gebührt, die Unterthanen aber zu fruchtlosen Ausgaben zwingt, durch die Provinzen ihres eigenen Landes zu reisen und den Zustand der Verwaltung und die Interessen der Bewohner gründlich zu erforschen.“ Diese Hofdame der großen Katharina war nüchterner als unsere Chronisten. Denen wird jede Begegnung zweier Monarchen zur Weltwende. 1905: Mitternachtsvisite bei Bjoerkoe; zwei Mahlzeiten auf dem „Polarstern“; bald nach der zweiten entschwindet die Polarissima dem sichtenden Blick der „Hohenzollern“ am Horizont. Felsenfeste Freundschaft. Bis in Algeras die Binde vom Auge fällt. 1907: dreitägiger Besuch Nikolais in Swinemünde; achtundzwanzig Kriegsschiffe (vor Cowes wird Eduard am ersten Augusttag eine andere Armada vorführen) und die rednerische Verheißung raschen Flottenaufbaues. Innigste Interessengemeinschaft; unser Handel wird, trotz dem Prohibitivzoll, der Deutschlands Hauptindustrien ins Zarenreich getrieben hat, kostbare Herbstfrucht pflücken. Die Freude heult so laut, daß Herr Sewolstij, aus Angst vor einer londoner oder pariser Rüge, in seinem weiten Presbereich den caractère essentiellement familier de l'entrevue betonen läßt. Reval, Bosnien, der serbische Georg in Petersburg, die Intervention des Grafen Pourtales für Oesterreich-Ungarn: ist die Erinnerung an diese Zeichen innigster Interessengemeinschaft schon verblaßt? Was soll danach der zweite Nordarchipelbesuch uns beschärfen? Beim ersten durfte man noch hoffen, Rußland von Frankreich loszueisen, das im ostasiatischen Krieg plötzlich sein Herbergerrecht als eines neutralen Staates so seltsam gedeutet und dadurch Roschdestwenskijs Fassadenflotte ins Verderben getrieben hatte; oder beide nations alliées et amies in den mitteleuropäischen Concern zu ziehen. Deutschland, Rußland, die Habsburgermonarchie, Frankreich, Italien (das dann keinen Grund mehr hätte, sich aus dem Loch alter Verträge zu sehnen): Das wäre der Bund der Kontinentalmächte, der unübersteigbare Wall gegen britische Drohung; und die Zelle, in der eine Europäerwirtschaft entstehen könnte. Vorbei. Fürs Erste sind die Westmächte dem Reussenreich unentbehrlich. Sie geben ihm Geld, schützen es vor Japan und dem Islam und gestatten ihm in Persien jede Verletzung des vor zwei Jahren feierlich besiegelten Vertrages. Und wir haben nicht mehr mit der Neigung und Abneigung eines Selbstherrschers zu rechnen, sondern mit der Stimmung des russischen Slavengewimmels. (Das

ran dachte Wilhelm wohl, als er in seinem Trinkspruch den Weg pries, auf dem Nikolaï „Weisheit“ das Volk vorwärts führe.) Diese Stimmung war uns nie so feindlich wie jetzt; nicht in Moskau noch in Gortschakows Tagen. Ein winziges Häuflein besinnt die Verständigung mit dem Deutschen Reich; wäre sogar bereit, ihm aus dem Kosjiskoje Gossudarstwo die polnischen Weichselgouvernements gegen guten Preis abzutreten (worüber sich, da wir ein besser lohnendes Kolonialgebiet kaum finden könnten, in allem Ernst reden ließe). Ein Häuflein ohne Einflußmöglichkeit. Die Masse wüthet gegen Deutschland. Leise und laut. Gebildete und Bauern. Absolutisten und Verfassungsmänner. Das melden, aus den verschiedensten Schichten und Gubernatorien, alle Berichte. Einst war der Deutschenhaß das Sonderrecht der Pan-slavisten, der Ultrussen aus Karamzins und Katkows Schule; seit der letzten Orientkrise hat er auch die der Konstitutionell-Demokratischen Partei (Kadeten) Anhängenden verseucht. Nikolai durfte nicht wagen, den Deutschen Kaiser auf russisches Festland zu laden; hätte sonst häßliche Demonstrationen erlebt. Ganz offen wird beim Traktir und im Kasino der Wunsch nach einem Krieg gegen Deutschland ausgesprochen, der das Russenprestige wiederherstellen und dem Slavendrang ein Ventil öffnen werde. Ähnliches war zu erwarten; ist hier oft vorausgesagt worden, wenn unsere öffentlich Meinenden sich für die Freiheit und das Menschenrecht des Russen schwärmend erhitzten. Ein Zar kann, eine slavische Demokratie niemals dem Deutschen Reich aufrichtig befreundet sein. Vom Wort bis zur That ist im Hirnklima solcher Menschheit freilich der Weg noch länger als anderswo. Für uns aber auch noch weniger als am Tag der bismärckischen Generalabrechnung Anlaß, um Liebe zu betteln. Die Landeute Nikolais des Zweiten wollen uns hassen. Unsere Lofung kann nur lauten wie Nikolais des Ersten: *Noli me tangere!*

Der Zar, dems in seinem goldenen Käfig nachgerade wohl allzu stickig wurde, will die Könige von England und Italien, den Präsidenten der Französischen Republik, vielleicht auch (wenn Herr Iswolskij die Furcht vor der Veröffentlichung der im vorigen Herbst an Aehrenthal geschriebenen Briefe zu solchem Rathe drängt) den alten Kaiser Franz Joseph besuchen. Konnte die Interview mit Wilhelm also gar nicht vermeiden. An Gesprächsstoff wird es nirgends fehlen; auch an solchem nicht, der über das familiäre noch hinausreicht. Kreta ist für das der dänisch-glücksburgischen Hellenendynastie nah verwandte Haus Holstein-Gottorp ja fast eine Familienangelegenheit. Wird Rußland sein Wachtschiff und das Truppenfähnlein von Kreta heimrufen, die dünne Fiktion türkischer Oberherrschaft damit noch mehr schwächen und die grieco-slavischen Glaubensbrüder zur Angliederung der Insel ermuthigen?

Möglich, daß man in *Cowes* dazu rath. Die kretische *Sudabai* ist die vorletzte Etape auf dem Weg von *Gibraltar* nach *Port Said*, dem wichtigen Weg vom Atlantischen in den Indischen Ozean. Auch in dieser Bai und ihrem bequemen Hafen möchte England herrschen. Das wäre zu erreichen, wenn die Schutzmächte ihre Trüppchen aus *Kreta* zurückzögen und den türkenfeindlichen Insulanern so das Zeichen zu offenem Aufruhr gäben. Die „liberalen“ Berather des Sultans *Mohammed* (einer Puppe, die man dem Volk zeigt, die aber nicht mitreden darf, auch, trotz der *Khalifenweihe*, aus dumpfer Blödsheit nicht mehr erwachen wird) müssen dann gegen *Griechenland* mobilmachen; wären wahrscheinlich der Gelegenheit froh, die ihnen erlaubte, sich als die Vertreter eines tapferen Nationalbewußtseins zu erweisen, die das *Osmanenerbe* nicht schmälern lassen. Ein turko-griechischer Krieg, dem der lüstern nach *Makedonien* lugende *Bulgarenzar* sicher nicht müßig zusähe, böte einem *Britengeschwader* den billigsten Vorwand zur Landung in der *Sudabai*. Nur wird *Sir Edward Grey* kaum Lust haben, das *Oidium* dieses unabsehbaren Handels auf sich zu nehmen. Die Lage von 1895, wo *Salisbury* den Deutschen Kaiser für die Zerstückung der Türkei zu gewinnen suchte, liegen weit hinter uns. Großbritannien weiß, daß es nur mit mohammedanischer Hilfe *Indien* zu halten vermag, und wird sich vor offener Kränkung des mit *Japan* äugelnden *Islam* hüten. Rußland vorschicken? Das ginge. Doch die „Standarte“ wird auf ihrer Rundfahrt auch vor *Eherbourg* ankeru; und die an der Wahrung der mediterranischen Machtverhältnisse interessirten Franzosen werden wohl von einem Schritt abrathen, dessen Fall in *Makedonien*, *Albanien*, *Tripolis* ein Europas Ruhe störendes Echo wecken könnte. Läßt Rußland seine Schutzwache auf *Kreta*, dann werden die anderen Schutzmächte sich dreimal überlegen, ehe sie ihr Kontingent zurückrufen. Die Insel ist heute schon fast selbstständig und die türkische Suzerainetät nicht viel mehr als ein schöner Wahn; der aber zertrifft, wenn die Signatarmächte, die Unterzeichner der Verträge von *Paris* und *Berlin* ihre Inselposten, die Bürgen der *Osmanenherrlichkeit*, einzögen. Das nur von hellenischer Wehrmacht noch geschützte Eiland wäre eine von der listigen *Britania* leicht zu erraffende Beute. Das müßte selbst dem mit Eitelkeit hypothekarisch überlasteten Hirn des Staatsmannes *Szwolskij* einleuchten. Am Ende meint er, dem Partner, der sich in *Persien* einstweilen so gefällig zeigt, einen Gegendienst schuldig zu sein. Mag er. *Wilhelm* (der entschlossen scheint, über die der Kaisermacht in der Verfassung gezogene Grenze nicht mehr hinauszutrachten) hat in den Schären gewiß nicht Unhaltbares versprochen. *Noli me tangere!* Auf Deutsch: Wir sind bereit. Das steht auf unserer Standarte.

Muß in weithin sichtbaren Lettern drauf stehen. Michel würde wieder

der alte fool of fortune, wenn er sein Friedensbedürfnis ausspreitete und den Verdacht nährte, er sehne sich in den franko-russischen Bund. Unter der ersten Bedrohung mit Waffengewalt hat der Concern der Einkreisungsmächte gewankt. Diese Lehre darf nicht verloren sein. Einer der schädlichsten Fehler deutscher Politik war, daß sie unzuverlässig schien, ohne von so argem Schein je Ruhen zu haben. Wer diese schreckende Spur aus dem Gedächtnis harßt, hilft nur zu neuer Enttäuschung. Daß laute Gerede über die Zinnenbuisenfreundschaft hat schon geschadet. Zum ersten Mal seit dem serbo-bosnischen Hader hat die wiener Presse wieder Rußland auf die kürzester Straße zu locken versucht. Und in London war Graf Mendörff (den Franz Joseph im Aerger des vorigen Winters den zweiten Botschafter Englands am österreichischen Hof nannte) wohl rechtemsig. Denn wir hören, daß Eduard nach Marienbad geht, und dürfen nicht staunen, wenn sein Wunsch erfüllt würde: in Pola oder gar in Triest, auf dem Schauplatz seiner ersten Diplomatenniederlage, sich neben Franz Joseph und Nikolai als den Friedensstifter bejubeln zu lassen. Baron Aehrenthal will für jeden Fall gedeckt sein. Aus dem Gefühl solcher Pflicht stammt wohl auch seine Absicht, Herrn Clemenceau in Karlsbad zu besuchen. Frankreich hat in Serbien viel Geld angelegt, auch die in Berlin emittirten Papiere an sich gezogen und mühte für seine Zinsen zittern, wenn die Exportwirthschaft des Serbenstaates gedrosselt würde. Ruß also beschwichtigt werden. Bewilligt Aehrenthal den Serben einen annehmbaren Handelsvertrag und erleichtert ihnen obendrein durch einen transbosnischen Schienenstrang, der den Weg nach Ragusa kürzt, die Ausfuhr, dann braucht Frankreich dem Bau einer von Siebenbürgen über rumänisches und bulgarisches Gebiet nach Saloniki führenden Bahn nicht zu widersprechen. Troßdem sie Serbien umgehen und die Hauptstraße des austro-orientalischen Verkehrs von den Thälern der Morawa und des Bardar weiter nach Ost schieben würde. Bulgariens Handel wäre dann durch serbische Krisen und Kriege nicht mehr gehemmt; und Zar Ferdinand rief neulich seine beiden Minister wohl nicht nach Wien, um ihnen die Meisterkunst der Paulowa oder Luegers unterirdische Nothdurftstätten zu zeigen. Franko-österreichisches Orientabkommen ohne den Umweg über Petersburg: da würde ein Neues. Aehrenthal kennt die Russen genau. Hat sie niemals überschätzt.

Wenn sie ihre Wuth an uns auslassen wollen, werden sie uns gerüstet finden. Herr Tschowskij mag vor den Briten mit der Gewißheit prahlen, daß ein Krieg gegen das Deutsche Reich in Rußland populär wäre. In England ein mit der Waffe zu führender nur in der Gruppe des von Nelsonforber träumenden Admirals John Fisher. Der möchte los schlagen, ehe es zu spät wird; heute lieber als morgen. Weil er weiß, wie Britanien im Bann des vorur-

theilenden Wahnes, als Dreadnoughtbauer unerreichbar zu sein, selbst seine älteren Marinetheile entwerthet hat. Sein (und Eduards) Gegner, der nur als Agitator noch, nicht als Admiral mehr aktive Sir Charles Beresford, ist nicht für Krieg, sondern für eine Milliardenanleihe, die den raschen Bau von anderthalb Dugend Dreadnoughts des größten und schnellsten Typs ermöglicht und mit diesem Vorsprung Englands maritime Weltstellung sichert. Solchen Strömungen entzieht sich auf britischem Boden nur ein Bruchtheil der Arbeiterpartei und das letzte Aufgebot der Friedensquäker. Und in Deutschland leben Leute, die mit ernster Miene von der Möglichkeit reden, der Kaiser könne im Hochsommer oder Herbst wieder nach England gehen (schon der Besuch des Kronprinzen beim Großonkel wäre politisch ein schlimmer Fehler). Leute, die sich noch immer an Angelntischen füttern und tränken lassen und die überschwängliche Rednerei der Reiche und Genossen anhören, ohne zu erröthen. Andere, denen Englands „Furchtsamkeit“ billigen Stoff zu tastlosen Wißen liefert. Wollen wir uns nie in die Politik mündiger Völker gewöhnen? Auch dem blödesten Auge ist die Ruhlosigkeit der Verbrüderungschmäuße erwiesen; wer heute noch mittschmaust und mittschwagt, sündigt gegen die Pflicht zu nationaler Selbstachtung. Wir können gegen England Krieg führen (den nicht der König wünscht, sondern eine Tories, Gladstonianer und Sozialisten vereinende Partei, und dessen Gefahr nach Eduards Tod noch näher wäre) oder uns mit England über den Flottenstatus verständigen. Ein Drittes giebt es nicht; denn auch Beresfords Plan brächte ja Krieg: finanziellen, der für uns noch gefährlicher als ein mit der Waffe auszufechtender wäre. Die Männer, die von dem Versuch würdiger Verständigung abrathen,bürden sich ungeheure Verantwortung auf. Den Briten dämmert die Erkenntniß, daß sie mit all ihrer pfiffigen Kunst die Bürgschaft für ihren Weltreichsbesitz nicht erlangt haben. Marokko ganz, Persien halb verloren, Japan in leisem Geflüster mit der Türkei; und die Seeherrschaft von Deutschland und von den Vereinigten Staaten bedroht. Wir könnten viel erreichen, viel mehr, als 1899 und 1901 zu haben war, und, wenn wir Britanien auch noch das Belgiererbe am Kongo ließen, in Europa uns den Hegemonenrang sichern (der Dänen und Niederländer bald wohl den Nutzen enger Verbündung mit dem Deutschen Reich erkennen lehrte). England sein Erworbenes, Arabien, den Kongo und die Weltmeere; Deutschland, als europäischer Vormacht, das Recht, nach Ost und Nordwest seine Grenzen zu dehnen: nur auf solcher Basis ist die Verständigung möglich. Ist so aber heute noch durchzusetzen. Und was wäre dann der Spul eines von Rußland tollkühn unternommenen Krieges? Von tapferen Augen bei Tageslicht besehen: die Gewißheit, das Phantom französischer Großmacht

endlich zu vernichten. Wir sind bereit. Wer dem Versuch anglo-deutscher Verständigung widerspricht und mit dem selben Athem dennoch den Frieden pre-digt, kann nur beweisen, daß ihn die Möglichkeit einer Niederlage auf dem Schlachtfeld mehr schreckt als der sichere Ruin durch unerträgliche Rüstung.

Reichsfinanz.

Die Antwort auf die Frage nach dem Verhältniß zu England bestimmt auch die künftige Gestaltung des Reichshaushaltes. Und wer über die Reichsfinanzen spricht, muß den Blick über die Schlagbäume der Heimath hinausgeschickt haben. Das größte Landheer, eine Schlachtflotte ersten Ranges und die wichtigste Soziallast: solche Bürde wird auf die Länge dem Stärksten lästig. (Achtunddreißig Jahre Arme- und Marinebudget; und keinen Blutstropfen vergossen. Obß die Enkel nicht wie methodische Tollheit anwittern wird?). Kommt noch die Wirkung der von MacKinley, Chamberlain, Vereeford geschriebenen Rezepte hinzu, unterbietender Pankeerexport von Kohle, Eisen, Stahl, Absperrung der Märkte des Greater Britain oder mindestens Erschwerung der deutschen Einfuhr, mit dem Aufwand aller Kräfte beschleunigter Dreadnoughtbau, dann müssen wir um die Entwicklung unserer Industriemacht und Handelsgeltung ernstlich bangen. (Schon deshalb ist, so häßlich der Wochenstubenwirth ausseh, die Geburt des Hansabundes als eine Hoffnung zu begrüßen. Geheite Männer werden sich bei ertraglosen Scheltreden gegen die Agrarier nicht lange aufhalten, sondern durch Sammlung der Elemente, deren Arbeit das in den letzten zwei Jahrzehnten Errungene allein zu danken ist, die Vorbedingungen kluger Wirthschafterpanfion zu sichern versuchen. Nur der Blick auf solches Ziel, nicht auf Steuerschärmügel und Jungendreschleistung, kann Produzenten und Zwischenhändler, Schutzöllner und Manchesterleute, Großbetriebsherren und Handwerker zusammenhalten.) Daß Herr Sydom mehr fordern muß als die Kollegen Lloyd George, Caillaux und Vilinski, ist ein warnendes Zeichen. Und wie weit wir auf dem alten Weg mit der jetzt verlangten halben Milliarde kämen, kann ein Schulkind errechnen. Graf Bosadowsky, der vor dem Freiherrn von Thielmann im Reichsschatzamt saß, hat gesagt, Sydom habe um zweihundert Millionen zu wenig gefordert.

Noch sind die fünfhundert im Reichstag nicht bewilligt. Und die Zünftigen schwadroniren von schweren Stunden und ernsten Tagen. Stoßblinde empfehlen gar, den Reichstag aufzulösen. Als ob ein halbwegs gewissenhaftes Bundesrathsmitsglied für den Plan stimmen könnte, mit einer Steuerparole gegen Konservative, Centrum, Sozialdemokratie, Kleingewerbepartei in die Wahl-schlacht zu ziehen. Das Centrum würde kaum einen Sitz verlieren, die

Konservative Partei im schlimmsten Fall zwanzig; sicheren Gewinn würde, aus dem Besitz der für Haupt- und Stichwahl zersplitternden Bourgeoisie, nur die Sozialdemokratie einheimen. Wenn der Rath nicht nur als Bluff wirken sollte, ist der Vater des Lösungsplanes als ein armes Tröpflein erwiesen. Kosten, Lärm und Roth eines Wahlkampfes, weil Regierung und Mehrheit mit einem Reutel des verlangten Betrages noch nicht im Reinen sind? Morgen können fies sein: wenn die Regierenden klug sind und ihren liberalen Anhang nicht von der Leine lassen. Der neue Tag heißt neue Taktik. Vor ein paar Wochen konnte ein robuster Kanzler dem Vorruenadel des Reichstages drohen: Ihr bekommt in Preußen das Massenrecht auf direkte Wahl, im Reich eine dem gewandelten Vertretungsbedürfnis angepaßte Wahlkreiseintheilung, Ihr verliert den Landrath als Wahlmacher und Steuerinstanz und für immer das Vorrecht auf die besten Verwaltungstellen, wenn Ihr nicht vor dem Tag der Entscheidung einschwenkt. Das hätte manchen Huf traben gelehrt. Inzwischen hat das Centrum aber die Unterzeichnung des Assekuranzvertrages erwirkt und Herr von Heydebrand „seinen Stall gereinigt“ (solche Bilder liebt dieser starke Politikerkopf). Mit der Faust ist nichts mehr zu erstreiten. Und das monotone Gezer über „agrarische Begehrlichkeit“ bleibt eben so unwirksam wie der Rückfall in die Kulturkämpferpositur. Was kann geschehen?

Was geschehen muß. Unbefangenen Zuschauenden scheinen die Stunden nicht so schwer, die Tage nicht so ernst wie Einem, der auf bröckelndem Block vereinsamt ist. Scheint der Geschäftsabschluß näher und leichter als je vorher. Weil erst jetzt die Rabattmöglichkeit geboten ist. Vier Fünftel der Geldforderung sind fast im Trockenen. Vernunft und Vorsicht empfehlen, dem Reich (das im Grunde ja ein abstrahirter Begriff ist, nicht eine in eigener Körperhülle lebende Persönlichkeit) jedes Recht auf direkte Steuern zu versagen und, wenn man die indirekt einzutreibenden nicht bis zu der jetzt nöthigen Höhe bringen wollte, das Fehlende den Matrikularbeiträgen zuzuschreiben. Dazu hatte man nicht den Muth. Die Gewöhnung in den auf Massenbeifall angewiesenen Caesarismus entband das Schlagwort: „Hundert Millionen muß der Besitz tragen.“ (Der, versteht sich, auch von den vierhundert den Haupttheil trägt; Tabak, alkoholischen Trank, allerlei Luxusfutter theurer bezahlen und den Lohn dem erhöhten Existenzminimum anpassen muß.) Auch davon ist, nach dem großen Drusch, ein Drittel bequem zu haben. Und was noch streitig? Den Kohlenausfuhrzoll, die Besteuerung des Mühlenumsatzes und der Effektenkotirung können die Verbündeten Regierungen in der ihnen zugemutheten Form nicht annehmen. Auf diesem Gelände also in gleichem Schritt und Tritt mit den Nationalliberalen marschiren. Sie dürfen aber auch nicht ohne äußeren Zwang

die Erbanfallsteuer aufgeben, für die gestern vor den Nachtstuben allzu laut die Trommel gerührt worden ist. Schlüpft sie, wider Erwarten, beim Hammelsprung noch durch: wunderschön. Wird sie abgelehnt: soll dann der Bundesrath erklären, nun sei der *casus belli* gegeben und kein Friede mehr möglich? Das wäre ausbündige Thorheit. Das kann ein Nationalliberaler, den das Geschwätz noch nicht um seine Vernunft gebracht hat, nicht fordern. Die Erbanfallsteuer mag gerecht oder ungerecht, nützlich oder schädlich sein (ich halte mich nicht für Sachverständig): etwas spezifisch Liberales ist an ihr mit der schärfsten Lupe nicht wahrzunehmen. Liberale haben sie heftig bekämpft. Auch der Kanzler (dem sie, als er von Godesroy fünf Millionen geerbt hatte, wohl nicht als ein Meisterwerk der Gerechtigkeit erschienen wäre) und der preussische Finanzminister. Zwei große Parteien wollen sie nicht; sehen in ihr den ersten Vorstoß in den Bereich der Vermögenskonfiskation; sagen, in jeder Finanzklemme werde man, unter Massendruck, flink die Steuersätze erhöhen. Eine Mehrheit. Und Anerkennung des Majoritätsrechtes ist doch das Lebensgesetz aller Parlamente. Die Mehrheit (die Parteien also, die in den dreißig Jahren seit 1879 gemeinsam schon recht erspriehliche Gesetzgeberarbeit geleistet haben) verzichtet auf Kohlenexportzoll, Mühlenumsatz- und Kotirungsteuer; wenn sie später nicht Aerger ernten will, auch auf die Vertheuerung von Kaffee und Thee, die doch den Teufel Kohol verdrängen sollen, und auf den Kleinquark der Seifen-, Mundwasser-, Zahnpulversteuer. Dafür opfern die Nationalliberalen das Idol der Erbanfallsteuer und widersprechen nicht, wenn die Zuckersteuer auf alter Höhe bleibt, der Umsatzstempel etwas theurer wird (die Großbanken können uns jeden Tag eine höhere Schlussnotenprovision abfordern), Checks und Wechsel, außer den nur auf drei Monate laufenden, besteuert werden (den Dividendentribut heischt Herr von Rheinbaben ja für Preußen; nur deshalb geht er gegen die Kotirungsteuer so scharf ins Zeug). Das wäre ein glattes, reinliches Geschäft, das keinem Kontrahenten Grund zu Klage gäbe. Damit wäre der Reichsbedarf fürs Erste gedeckt. Konservative, Reichspartei, Wirtschaftliche Vereinigung, Centrum und Polen wären dafür noch heute zu haben und die Verbündeten Regierungen könnten zustimmen, wenn die Nationalliberalen sich der Mehrheit anschließen. Sind sie so schlecht geführt, in ihrer Angst vom Linken so dichtumgarnt, daß sie zaudern, gar, wie jetzt in der Zeitung steht, die Entscheidung an das Schicksal der Erbanfallsteuer binden können? Ob Kinder und Ehefrauen das vom Vater, vom Mann Ererbte versteuern: Das hat mit liberalen Grundsätzen nicht das Allgeringste zu thun. Der hitzigste Kaplan, der wildeste Wangenheimer könnte sich in diesen Steuerplan verlieben. Bismarck hätte ihn ingrimmig befehdet und der

Industriekapitän Kirdorf hält ihn für schädlich. Die einzige neue Steuer, die den Grundbesitz trifft? Nur ein Bruchtheilchen, sagt Ihr ja selbst. Vom Schicksal dieser Steuer die Entscheidung über das ganze Bündel abhängig zu machen, wäre ruchlos und dumm. Noch dürfen die Nationalliberalen zustimmen. Ihren Wählern und ihrer Amme, der Industrie, mit gutem Gewissen dann sagen: Unser Verdienst ist, daß Kohle, Mehl, Papierkotirung, Kaffee und Reinigungsmittel von arger Belastung frei bleiben. Sind sie klug genug, nicht klug zu sein, dann muß der Bundesrath (nicht: der Kanzler) sich auf dieser Basis mit der Mehrheit verständigen. Die hat, gerade nach liberaler Auffassung, das Recht, ihren Willen zur Geltung zu bringen. Spart Eure Sentimentalitäten! Das Segrein täuscht nicht darüber, daß die Heydebrand, Müller aus Fulda, Erzberger schlaudere Politiker und fähigere Führer sind als die Wassermann, Wiemer, Schrader. Die Ausgaben hat Euer Leichtsinn bewilligt. Jetzt kommt die Rechnung. Sputet Euch unterm Auge des Auslandes! Und merkt Euch, daß die echte, die dauerbare Reichsfinanzreform nur durch eine reiflich besonnene Wandlung der internationalen Politik erwirkt werden kann.

Der Bundesrath muß sich mit der Mehrheit verständigen; nicht der Kanzler. Der hat Sonderwünsche. Möchte sein Blocksgelb (das alte anti-römische Kartell, dem die Freisinnigsten angeklittet wurden) erhalten oder auf den Trümmern das Amtliche segnen. Dessen Privatwunsch darf nicht entscheiden. „So Ungeheures lasse ich mir nicht anfinnen“: un bean geste; für Einen, der doch kaum über den Winter bliebe, nicht mal ein Opfer. Im Reich anders als in Preußen regiren, im Reichstag die Leute ächten, die im münchener, karlsruher, stuttgarter Landtag den Ton angeben: Das ging ein Weilchen; geht länger nicht. Das Reich, heißt's, braucht fünfhundert Millionen; jede Mehrheit, die sie aus sauberer, nicht schnell versickernder Quelle schöpft, muß willkommen sein. Den Alzukunftigen ist, nebenbei, noch zu sagen, daß sie den Abgang des Kanzlers nur durch den Entschluß zu einer vernünftigen Steuervertheilung beschleunigen. Die Haftprodukte der Kommission würde er überleben. Wenn der Bundesrath für Kohle, Kotirung, Mühlenumsatz die Erbsteuer hingeben muß, hat der Kanzler nur die Wahl: sofort, als Besiegter, oder nach einer Anstandspause, als Mitwirker des Sieges, zu verschwinden.

Ham mann.

Ob Fürst Bülow vor dieser Wahl bebt? Der Grund, auf dem er baute, wankt; und ringum brechen die Stützen. Die dürre, vom Trübsalwinkel über Gemeinplätze auf Gipfel der Selbstzufriedenheit kletternde Junirede, die nur wenig der Sache Dienliches brachte, schloß mit dem Satz: „Wenn ich mich

überzeugen sollte, daß meine Person der Sache entgegensteht, daß ein Anderer leichter ans Ziel gelangen würde, oder wenn sich die Verhältnisse in einer Richtung entwickeln sollten, die ich nicht mitmachen kann, will und werde, so wird es mir auch möglich sein, den Träger der Krone von der Opportunität meines Rücktrittes zu überzeugen; und dann wird mein Wunsch, daß mein Nachfolger Erfolge erzielt, eben so ehrlich sein, wie es meine Arbeit im Dienste des Landes war.“ Schade, daß dieses behende und gepflegte Talent, dem besonders auf den Gebieten innerer Politik so Manches gelang, sich vom Applausbedürfnis verleiten ließ, den Dornburgbluff mitzumachen und den Landesleuten für das Bekenntnis zu einer Weltanschauung auszugeben. Die Dezentbertage des Jahres 1906 haben ihn, den vom Zabel der Blinden Umbrausten, schlimmer geschwächt als die fühlbaren Mängel der von ihm zu verantwortenden internationalen Politik. Aus diesen Mängeln hat er gelernt und die Diplomaten geschicklichkeit ins Staatsmännische zu weiten gestrebt. (Der Unterschied des in diesen Aemtern zu Leistenden ist nicht unbeträchtlicher als die Distanz zwischen der Arbeit eines Depositenkassenvorstehers und eines Bankdirektors.) Doch er saß auf einem künstlich zum Fels gemörtelten Häufchen, das keine ernste Belastungsprobe bestehen konnte. Nun ist er fast einsam. Den besten Subalternen, der durch seine Tüchtigkeit vom Militärämter zum Geheimen Regierungsrath gebracht hatte, mußte der von allem Gewisser Verärgerte wegschicken (als Generalkonsul nach Triest; was nicht ganz wenig ist). Holstein, der Freund und Rathgeber, starb. Und gegen den Wirklichen Geheimen Legation Rath Dr. Hammann, den Preßbureauchef, hat das Königliche Landgericht I Berlin das Hauptverfahren wegen Meineides eröffnet.

Ich kenne den Mann nicht; habe ihn nie gesehen. Doch den Empfindenden kann die Zähigkeit des Glückswechsels auch erschüttern, wenn sie einen ihm Fremden niederwirft. Ist's nicht grausig, daß der Name des Mannes, den vor drei Monaten noch nicht Journalisten nur, den auch Botschafter und Staatssekretäre als den im Auswärtigen Amt Schoens Mächtigsten umschmeichelten, jetzt täglich neben dem Philippa Eulenburg in der Zeitung steht? Mahnt es nicht schriller als die Totenglocke an die Vergänglichkeit alles Irdischen? Ich kenne den Thatbestand, auf den das Strafverfahren gestützt wird, seit Jahren. Viele kennen ihn eben so lange. Nicht Einer, von dem ich weiß, hat eine Kriminalgefahr darin erblickt. Nur den Umriss. Frau Lucie Schmitz trennt sich im Juli 1900 von ihrem Ehemann, dem bekannten Architekten und Plastiker Professor Dr. Ing. Bruno Schmitz, und nimmt ihre beiden Kinder mit, denen der Vater ein (von der Mutter nach freiem Ermessen zu verwaltendes) Kapital von zweihunderttausend Mark schenkt. Der Ehestreit vergiftet sich und im Scheidungs-

prozeß beschuldigt der Mann die Frau, mit seinem Freund Hammann, der 1899 seine Frau verloren hat und vier Söhne erzieht, die Ehe gebrochen zu haben. Die Beschuldigte giebt nur zu, daß sie sich nach der Lösung der Ehegemeinschaft dem Freund geschenkt habe. Am zwanzigsten Juli 1902 wird durch Gerichtsspruch die unhaltbare Ehe geschieden; „auf Klage und Widerklage“, denen in letzter Stunde ein Parteienvergleich gefolgt war. Geldkonflikte tauchen auf, neue Civilprozesse beginnen; und der Professor, dessen Wuth ins Erbarmungslose wächst, behauptet, Frau Lucie habe die übernommene Pflicht zur Keuschheit verlegt und sei drum jedes Rechtsanspruches auf Vermögen und Kinder verlustig. Die Angegriffene giebt dem Vormundschaftsgericht die an Eides Statt geltende Erklärung, daß sie solche Pflicht niemals übernommen, seit dem Sommer 1902 aber keinem Mann angehört habe. In dem Streit ums Geld wird Geheimrath Hammann als Zeuge vors Landgericht II geladen. Er kommt nicht; beruft sich auf das schriftliche Zeugniß der Frau, dessen Angaben er nur bestätigen könne; aber nicht wolle, weil er die Absicht, ihn in einen dem Beamten unerträglichen Skandal hineinzuziehen, vereitelt möchte. Schmiß widerspricht und das Gericht ladet Hammann zu einem neuen Termin. Am siebenzehnten Oktober 1903 wird er von einem Landrichter unter dem Zeugeneid vernommen. Beschwört, daß es seit dem September 1902 zwar zu Leidenschaftsausbrüchen, doch nie zu „Beiwohnung“ gekommen sei. Und erlaubt dem Richter nicht, dieses Wort durch ein gebräuchlicheres („Geschlechtsverkehr“) zu ersetzen. Weigert dem Anwalt des Gegners die Antwort auf eine tiefer ins Sexualreich dringende Frage. Am neunzehnten Oktober 1903 kommt ein von Schmidt Beauftragter zu ihm und berichtet: Der Professor hat die Wohnung der Frau belauern, den Fußboden durchbohren lassen und kann nun durch Thatzeugen die von Hammann eidlich bestrittene Beiwohnung erweisen. Zornige Reden, neue Vergleiche, Streit um die beiden Töchter aus Schmißens Ehe. Im April 1904 heirathet Hammann Frau Lucie Schmiß, geborene Genelli, und nimmt deren Töchter zu seinen Söhnen ins Haus. Seitdem bedroht der Professor ihn mit Strafanzeigen und Disziplinarmaßnahmen. Auf beiden Seiten steigert die Wuth sich ins Wüste. Schmiß beschuldigt die Mutter seiner Kinder, Frau Lucie deren Vater der häßlichsten Dinge; und den beiden Männern scheint in Rede und Schrift das größte Schimpfwort gegen einander noch nicht grob genug. Schmiß hatte am vierundzwanzigsten April 1904 eine ausführlich begründete Strafanzeige geschrieben, die aber erst vier Jahre später, zunächst von Hammann, der sich eine Abschrift verschafft hatte, der Staatsanwaltschaft eingereicht worden zu sein scheint. Der Bescheid ist vom sechsundzwanzigsten November datirt und von Senbiel unterschrieben. „Der Nachweis daß Sie

bei Ihrer Aussage die Eidespflicht verletzt haben, läßt sich nicht führen; ich habe das Verfahren deshalb, mangels ausreichenden Beweises, eingestellt.“ Lange Begründung. Auch Hienbiels Nachfolger am Landgericht I und Hienbiels Vertreter in den Geschäften der Generalstaatsanwaltschaft erklären, daß sie keinen Grund zum Einschreiten sehen. Letzte Instanz ist das Kammergericht. Dessen Straffenat findet Anlaß zum Zweifel an Hammanns Glaubwürdigkeit und fordert die Eröffnung der Voruntersuchung. Die leitete Landgerichtsrath Schmidt. Der will selbst sehen, ob die Ueberführung durch den Augenschein möglich wäre, setzt einen Lokaltermin an, rekonstruirt den von den Zeugen geschilderten Vorgang: und stellt fest, daß sie nicht gesehen haben können, was sie gesehen zu haben behaupten. In einem langen Schriftsatz, der kein Verdachtsmoment übergeht, wird abermals die Einstellung des Verfahrens beantragt. Der Referent der zuständigen Beschluskammer ist für den Antrag, wird aber überstimmt; und das Hauptverfahren eröffnet (dem sich nun der Beschwerdeführer Schmitz als vertretbarer Nebenkläger anschließen kann).

Geheimrath Hammann hat diese „ungeheuerliche Zügelung“ dem „herrschenden formalen Schematismus“ zugeschrieben, „der leider nicht nur in Papier, sondern auch in Menschenfleisch arbeitet“. In der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, die zur Herabsetzung preussischer Rechtspflege bisher nicht benutzt wurde. Daß dem Gehehsten, Gehehmten die Galle überlief, ist begreiflich. Doch er irrt. Was ihn ungeheuerlich dünkt, ist alltäglich; von dem Fabrikbetrieb unseres Gerichtswesens nicht zu trennen. Vielleicht sollte jaust jetzt, nach Fulenburg, um jeden Preis der Schein allzu milder Mandarinenbehandlung gemieden werden. Vielleicht fürchtete die Beschluskammer einen rügenden Eingriff des dem Angeschuldigten mißtrauenden Straffenates und ließ darum den Ruhm des Wahrheitsfinders gern den „unabhängigen Männern aus dem Volk“, die als Thatriichter beoidet werden. Einerlei. Unter jedem Mond reifen in Moabit solche Beschlüsse. Der Preßdezerment wird freigesprochen. Ein viel Unklügerer hätte in solcher Lage, ohne den allerwinzigsten Grund, nicht wissentlich Falsches beschworen; ohne Grund: denn für Geldanspruch und sittliche Geltung war diese Aussage ihm selbst und der geliebten Frau nicht günstiger, als das Bekenntniß des Beischlafes gewesen wäre. Die Rückkehr in sein interessantes Amt wird die liebe Sexualheuchelei aber dem Mann wohl sperren, den diese Strassache vor dem Blick eines natürlich Fühlenden doch nicht bemaßelt. Er hat gethan, was abertausend Andere thaten: ein Weib, dem er sein Leben verbinden wollte, gierig an sich gerissen, da seine Sinne leuchend nach ihr riefen, und den Richter das intime Grenzgekos nur ahnen lassen. Sein Eid kann nicht gestraft werden. Doch er ließ sich ertappen. Siehe: den Reinen schauderts; und nie wieder hebt er mit devotem Lächeln zu solchem Sünder den Blick.

Kaiser und Dichter.

Die Beziehungen Wilhelms des Zweiten zur zeitgenössischen Dichtung sind nicht ganz so klar wie die zur modernen bildenden Kunst. Man weiß nicht viel mehr davon, als daß er von den Franzosen Ohnet, von den Deutschen Lauff schätzt. Liliencron erhält von ihm ein Jahresgehalt, aber es ist durchaus nicht sicher, ob dieser Umstand, der einer Fälschung des Grafen Runo Molke zu danken ist, wirkliche Kenntniß der Werke des holsteinischen Barons zur Voraussetzung hat oder ob der Flügeladjutant dem Kaiser nicht nur die prononciert preussisch-logalen Militärsstücke des Rombattanten von 1866 und 70/71 vorgelegt hat (unter Hinweis darauf, daß Liliencron in beiden Kriegen verwundet worden ist).

Jede weitere Belehrung über Das, was Seiner Majestät von moderner deutscher Poesie gefällt, wird uns also willkommen sein müssen. Deshalb verdient, bekannt zu werden, daß Wilhelm der Zweite einen in Buenos Aires lebenden Deutschen namens Leo Mirau für würdig gehalten hat, ihm auf diplomatischem Wege sein Wohlgefallen an seinen Versen ausdrücken zu lassen. Der „Argentinische Volksbote“ berichtet:

„Kaiser und Dichter.“

Eine Ehrengabe besonderer Art ist dem bekannten Buchhändler Leo Mirau widerfahren. Seine Excellenz der Deutsche Gesandte Herr von Waldbthausen hatte ihn gestern mittags in sein Hotel gebeten und theilte ihm mit, wie Seine Majestät den Deutschen Kaiser seine „Lieder aus weiter Ferne“ erfreut haben, die Herr Mirau zu Weihnachten herausgab und Seiner Majestät zum Geburtstag übersandte. Excellenz von Waldbthausen hob hervor, daß gerade die deutsche Gesinnung, welche sich in den Liedern offenbart, Seiner Majestät besonders gefallen habe und höchst-dero dem Herrn Reichskanzler Auftrag gegeben, dem Verfasser seine hohe Anerkennung durch die Kaiserliche Gesandtschaft in Buenos Aires auszusprechen. Herr Mirau erwiderte, daß die Anerkennung, die Seine Majestät ihm spende, nicht so sehr ihm wie allen Deutschen im Auslande gelte, welche im Gedränge des Lebens nicht vergessen, die deutsche Muttersprache in Prosa und Dichtung zu pflegen, und daß in der rückhaltlosen Anerkennung der Kunst die eminent hohe Gesinnung des Kaisers als friedliebender Herrscher sich widerspiegele. Wohlgemuth schrieben Minister und Dichter mit einem warmen Händedruck.“

Und wie dichtet Herr Mirau? So:

Rein Kaiser.

Lieder singt man überall:

Soll's mir nicht gelingen,

Zu der großen Liederzahl

Auch ein Lied zu singen?

Und ich ging fürdaß und sang,

Sang mit lautem Schalle,

Wies mir in dem Herzen Klang,
Keine Lieder alle.

Mancher lobte meinen Sang,
Mancher dünkt sich weiser;
Doch des Liebes höhern Klang,
Den gab ihm mein Kaiser.

Herzthertugend, die ihn ziert,
Fürst aus deutschem Stamme,
Adlerflug — im Herzen schürt
Der Begeisterung Flamme.

Flammen, die zu Herzen gehn
Und von Herzen kommen,
Lernt man diese recht verstehen,
Wirds Alldeutschland frommen!

Dieses Gedicht steht als „Vormort“ gesondert für sich. Die übrigen, in Reihe und Glied, sind aber eben so schön. Erstes Beispiel:

Der Freiwillige.

Freiwill'ger bin ich in dem Heere,
Zum fünften Regiment gezählt,
Und darin ruht nun meine Ehre,
Ob auch die Übung mir noch fehlt;
Ich brauche nur ein Jahr zu dienen,
Das ist mir lieb, doch nicht Begehr;
Doch daß ich kann freiwillig dienen,
Das rechne mir zur hohen Ehr!

Freiwillig heißt ja frei und willig,
Die Freiheit selbst mein Kaiser ehrt;
Gern thue ich, was recht und billig,
Doch mehr von mir auch nicht begehrt!
Wer kann des Thrones Freiheit schätzen,
Wenn ihm die eigne Freiheit fehlt?
Wie können wohl Befehle nützen,
Wenn Ihr Unbilliges befehlt?

Ich bin Freiwilliger im Heere,
Zum fünften Regiment gezählt,
Und darin ruht nun meine Ehre,
Ob auch die Übung mir noch fehlt.
Freiwillig heißt ja frei und willig,
Die Freiheit selbst mein Kaiser ehrt;
Gern thue ich, was recht und billig,
Doch mehr von mir auch nicht begehrt!

Gleich darauf ertönt ein

Schlachtlied.

Auf einem Schlachtfeld sterben!
Wie muß Das herrlich sein,
Wenn sich die Völker färben
Im Abendsonnenschein.

Musik hat intoniret
Ein Lied von Kampf und Tod;
Das Bataillon hargiret,
Die Erde färbt sich roth.

Es steigen Engel nieder
Herauf in Kampfesnoth
Und die gefallen Brüder
Erlöst der Heldentod.

Der Sieg ist bald entschieden,
Das Glück geht uns zur Hand
Und darauf wird es Frieden:
Heil Dir, mein Vaterland!

Doch der Buchhändler vom Boulevard Gallao in Buenos Aires (wo man seine Lieder bestellen kann) hat nicht nur legale und heroische Saiten auf der Zeyer, sondern auch minnigliche. Auch da klingt es schön:

Ungleichlich:

Mein Lieb, Du gleichst dem Palmenwald
An Schönheit, Höheit und Gestalt;

Der Leder gleichst Du am Libanon,
Dem goldnen Tempel des Salomon;

Du gleichst dem jugendlich stehenden Aeh,
Du gleichst dem reinsten Blüthenkneee;

Du gleichst dem ersten Weidenkuss,
Der sinneberauschenden Frühlingsluft;

Du gleichst dem muthig schwebenden Roß,
Dem Feldherrn gleichst Du und seinem Troß;

Du gleichst dem mächtigsten Volke im Reich:
Nur Dir, mein Lieb, kommt Niemand gleich!

Aber auch in der Liebe denkt er entschieden national:

Im Café zu Stambul.

Chadra Chalmas, schwarzes Rädel,
Laß Dein schelmisch Lachen sein
Ober ich hau' Dir den Schädel
Mit der Wasserpipe ein.

Weiße Zähne, rothe Lippen,
Schwarze Wang' und dunkles Aug',
Kann ich Dir am Munde nippen,
Wenn ich meinen Koffa saug'?

Du erschreckst stilles Schonen,
Eine Brust voll Liebesschmerz,
Chadra Chalmas, Deine Thränen
Weichen nicht mein hartes Herz.

Chadra Chalmas, Deine Liebe
Duftet wie ein Rosenblatt:
Chadra Chalmas, Deine Triebe
Kenne ich und bin sie satt.

Chadra Chalmas, Deine Treue
Ist ein leerer Wortschall mir,
Denn ich schwör' es Dir auß' Neue:
Keinen Cent geb' ich dafür.

Chadra Chalmas, laß das Lächeln,
Stille Deinen Liebestrieb:
Denn er gleicht doch nicht dem Lächeln
Meiner Iliengleichen Lieb!

Herr Mirau ist viel gereist. Und nicht ohne Bereicherung seiner Poesie.
Ein „Abend auf der Akropolis“ gab ihm ein Gedicht ein, dessen erste Strophe lautet:

Der Wind streicht durch die Hallen
Auf der Akropolis;
Die Götter sind gefallen
Wie einst Themistoklis.

Eine andere griechische Strophe geht so:

Wie bist Du so gesunken,
Seit Sokrates Dich sah,
Als Phidias freudetrunken
Schuf seine Athena.

Beim „Abschied von Italien“ spielt ihm die Begeisterung einen bösen Streich: er reimt auf Italien Lilien. Diese poetische Freiheit geht entschieden zu weit. Ließt man jedoch ein Gedicht, wie „Der Vesuv“, so begreift man, daß ein Temperament wie Leo Mirau sich nicht um Taktale kümmern kann:

Neapels Drachen zu besiegen,
Zog ich hinaus mit hohem Muth.
Ich habe den Vesuv besiegen
Als übermüthig junges Blut.

Den Gipfel habe ich erklimmen,
Den Blick zum Krater hingewandt;
Ich habe ihn mit Sturm genommen,
Ob auch die Lava mich verbrannt.

Ob mich bedrohten Wolken, Winde,
Nach seinem Schlunde ging mein Blick
Trop Feuergraben, heißer Rinde . . .
Voran! Ich schaute nicht zurück!

An seines Kraters weiter Rinde
Stand keuchend ich nach schwerem Ritt,
Indessen tief im Kraterschlunde
Laut hämmerte der Feuer Schmied.

Besuh, wie gleichst Du meinem Herzen!
Besuh, wie gleichst Du meiner Brust!
Darin hämmert auch in Liebes Schmerzen
Ein andrer Schmied mit Schadenlust!

Aber er kann die Gluth seiner Seele auch dämpfen und sich Eindrücken
zu ruhiger Schilderung hingeben. Dann entstehen Bilder wie:

Der Pincio zu Rom.

Täglich zur Nachmittagsstunde
Nieht sich Rom ein Stellbischein
Auf des Pincio weiter Rinde
Scharenweise und allein.

Luftig, ja, beinaß versöhnt
Langt der Italiener schnell
Nach dem Takt der Melodien
Verdis seine Tarantell.

Kinder jubeln, schreien und singen
Voller Lust und Munterkeit;
Vögel zwitschern drein und singen
Wärchen sich aus alter Zeit.

Einsam zieht so mancher Weise
Eingesehrt in sich allein
Seines Denkens stille Kreise
Bei der Sonne Abendchein.

Auf des Pincio alter Mauer
Lehn' auch ich zur Abendstund';
Seh' in heilig frommem Schauer
Roms geschichtlich' Hintergrund,

Wie die Sonne blutig strahlend
 Hinter dem Sanct Peter steht,
 Einmal noch die Zinnen malend
 Goldig . . . und dann untergeht!

Ein Gegenstück dazu aus der Heimath:

Die Marienkirche.

Danzig, meine Vaterstadt,
 Kirchen und Kapellen hat;
 Doch die schönste ist von allen,
 Die am Meisten mir gefallen,
 Wird Marienkirch' genannt,
 Hochgeschätzt im Vaterland.

Die Umgebung Danzigs gleicht
 Stambul und Keapel leicht,
 Erscheint sie uns im Frühlingskleide,
 Blumen gleich wie Sammt und Seide;
 Palmen gleich am Weichselstrom
 Erhebt sich der Mariendom!

Ueber Kuppeln, Zinnen her
 Ragt sie aus dem Häusermeer:
 Baudenkmal aus frommer Zeit,
 Zeuge für die Ewigkeit.
 Die Marienkirche hat
 Danzig, meine Vaterstadt.

Herr Witau scheint aber nicht nur aus Danzig, sondern auch aus Langenau gebürtig zu sein. Wenigstens, so weit das Gedicht Gültigkeit hat, das sich „Mein Langenau“ nennt; eine Perle der Heimathkunst:

An der Weichsel Strand
 Liegt mein Heimathland;
 Meine Wiege stand
 An Dorfestrand,
 Wo die Au so grün
 Und die Linden blühen;
 Dahin, dahin möcht ich ziehn!
 Denn auf weiter Au
 Ich nichts lieber schau
 Als die Heimath Langenau!

Lieblieh schauen dort
 Blüme aus dem Ort,
 Die in seinem Schoß
 Stehen klein und groß;
 Gärten schließen fein
 Haus und Hof mit ein,

Hingestreckt im Sonnenschein.
Ja, auf grüner Au
Ich nichts lieber schau
Als die Heimath Langenau!

An des Dorfes Fuß
Schlingt sich Bahn und Fluß,
Wo die Bäckerin
Spannt Linnen hin;
Wo das Wasser blüht
Mit der Angel sitzt
Knabe vor dem Wind geschützt.
Ich nichts lieber schau
Als die Heimath Langenau!

Winters, wenn es schneit,
Und zur Sommerszeit,
Wenn die Sonne brennt
Am Firmament,
Manches junge Paar
Liebt sich treu und wahr;
Und so bleib' es immerdar!
Drum auf grüner Au
Ich nichts lieber schau
Als die Heimath Langenau!

Der Band enthält noch viele Perlen. Seien wir genügsam und schließen wir mit der, die den poeta laureatus vom Boulevard Gallas auch als Geschichtsphilosophen zeigt:

Der Kölner Dom.

Wer hat ihn aufgebauet,
Den hehren Gottesdom
Das Denkmal großer Zeiten
Am heilig' deutschen Strom?

Als Frauenirea noch blühte
Und deutsche Redlichkeit,
Da baut' man ihn als Denkmal
Der deutschen Frömmigkeit.

Die guten Sitten schwanden,
Das Deutsche Reich zerfiel
Durch Pseudophilosophen
Mit ihrem falschen Spiel.

Als dann die Kaiserkrone
Geschwunden war vom Rhein,

Da schliessen auch die Bauten
Am Kölner Dome ein.

Da kam ein guter König
Von milder Stünesart
Und hat zum Weiterbauen
Das Volk um sich geschaart.

Und als das Werk vollendet
Sich spiegelte im Rhein,
Da segte Gott auch wieder
Den Deutschen Kaiser ein!

Spinnen wir diese Philosophie weiter aus, so gelangen wir zu der nicht ganz gleichgültigen Erkenntniß, daß ohne die Vollendung des Kölner Domes Herr Leo Ritau nun und nimmer vom Gesandten des Deutschen Kaisers eine Botschaft vernommen hätte, die der Kanzler des Deutschen Reiches im Allerhöchsten Auftrag von Berlin nach Buenos Aires gelangen ließ.

Dresden.

Otto Julius Bierbaum.



Was wir gestatten.

In jedem anderen Kulturstaat wäre es unmöglich, in jedem anderen Land würde man wohl Haarkünstlern, Oberkellnern und Circusreitern, nicht einem ästhetisch verfeinerten Professor ein solches Sprachgemengsel verzeihen. „Voilà tout, up to date, tout comme chez nous; elegante Farben, charmanter Autor, aparté Nuancen, gentilere Empfindung. Embarrassé, important, eine Crouste, Deroute. Chagrin, lancinen, goutiren, brilliren, penibel, outrirt, Importeur, Affaire, Negligeance, Nonchalance, Marchand-Amateur.“ Nicht in der eilig hingeworfenen Mauderei eines abgehefteten Berichterstatters ist Dies und Aehnliches zu lesen; das soeben erschiene Werk ist ein ernstes und wagt, ein kunstg. höchstes Prob. am von einer neuen Seite anzupacken; der Verfasser setzt seinen Ruf aufs Spiel und bittet, seine Ansichten „wenigstens als sehr überlegt zu betrachten“. Mit Ausnahme des versagenden Sprachgefühles ist das Buch gut geschrieben; ein angenehmer Stil, oft leicht dahinfließend, oft markig. Geradezu vollendet schön, einfach und vornehm ist die Ausstattung; von erlesenem Geschmack der Einband, muster-giltig der Druck,

die Anordnung, die Vertheilung. Es war eine physische Freude, diese farb-
rothen Bände in den Händen zu halten, es war ein Stolz, dieses Werk zu
besitzen. Dann, beim Lesen, fast auf jeder Seite ein körperliches Mißbehagen,
das *Autre* davorlesen geputzen, das *Autre* einem *Epäven* auf steifem
Tischtuch vorgesetzt, als führe Jemand mit einem Schiefersüß senkrecht über
die Tafel. Und ich frage mich: Wie ist Das möglich?

Die deutsche Sprache hat eine viel größere Wortfülle als die französische
und bietet an neuen Ausdrucksmöglichkeiten wahrlich genug. Die Fähigkeit,
anschauliche Wortverbindungen zu schaffen, ist ihr beneideter Vorzug. Natür-
lich hat auch die reichste Sprache hier und da weniger günstige Prägungen
eines Begriffes als die anderer Länder. Die einander entsprechenden Worte
decken sich nur zum Theil; darauf beruht die Schwierigkeit, die Kunst einer
Uebersetzung. Einem Franzosen, der Deutsch und Englisch beherrscht, würden
beim Schreiben oft klarere, lebendigere Worte aus den anderen Sprachen ein-
fallen. Das unbestreitbar bessere Wort, auch wo es im Französischen ver-
ständlich wäre, läßt er weg, denn er weiß, daß es dem Satz nicht nützt, sondern
schadet, daß jeder fremde Laut die Klangreinheit zerstört. Mit glücklichen
Modellirungen ist das Französische verschwenderisch ausgestattet. Ich bin nicht
sicher, ob der Kunstprofessor, den ich meine, mir in der Kenntniß dieser Sprache
überlegen ist; mehr bewundern und lieben kann er sie nicht. Ehren wir ihren
durchsichtigen Glanz, ihre geschliffene Feinheit, indem wir von ihr lernen;
mit entliehenen Broden schänden wir nur die eigene Sprache. Das veredelt
nicht, als gösse man kostbar feurigen Wein in ein noch junges, dünnes Gewächs.
Das wirkt wie ein Tropfen Tinte in einem Glas Milch: der Trank wird schmutzig.

Gewiß ist es bequem, halbwegs eingebürgerte Ausdrücke wie „Goulisse“,
„desperat“, „Retouche“, „Pose“, „trappant“ zu benutzen. Wer seine Sprache
liebt, giebt sich die kleine Mühe, sucht und findet den richtigen Ausdruck.
Unter der übergroßen Fülle der von meiner Hand angestrichenen Worte ist
nicht eins, das gewählt wurde, weil der Schreiber einer Wiederholung, einem
ungefälligen Gleichklang ausweichen wollte; oft brachte gerade das Fremdwort
einen Witzton hervor. So etwa (es klingt unwahrscheinlich): „Eleven entliehen“.

Sine dem Werth entsprechende Aufnahme ist dem Buch geworden. Man
lobt es überall. Mit Recht. Aber leidet denn Niemand unter des Verfassers
unerklärlichem Versagen auf diesem einen Gebiet künstlerischer Empfindung,
achtet Keiner darauf? Nur in Deutschland konnte Das geschehen. Bei uns
kommen neunhundertneunundneunzig Russt liebende Menschen auf Einen, der
sich an den Klang, an der Reinheit des Wortes erfreut.

Marie von Bunjen.



Gedichte.*)

Annabel Lee.

Est ein Königreich an des Meeres Strand,
 Da war es, da lebte sie —
 Lang, lang ist es her — und sie sei Euch genannt
 Mit dem Namen Annabel Lee.
 Und ihr Leben und Denken war ganz gebannt
 In Liebe — und mich liebte sie.

In dem Königreich an des Meeres Strand
 Ein Kind noch war ich und war sie,
 Doch wir liebten mit Liebe, die mehr war denn Dies —
 Ich und meine Annabel Lee —
 Mit Liebe, daß strahlende Seraphim
 Begehrten mich und sie.

Und Das war der Grund, daß vor Jahren und Jahr
 Eine Wolke Winde spie,
 Die frostig durchfuhren am Meeresstrand
 Meine schöne Annabel Lee;
 Und ihre hochedele Sippe kam
 Und — ach! — man entführte mir sie,
 Um sie einzuschließen in Gruft und Grab,
 Meine schöne Annabel Lee.

Die Engel, nicht halb so glücklich wie wir,
 Waren neidisch auf mich und auf sie.
 Ja: Das war der Grund (und Alle im Land,
 Sie wissen, vergessen es nie),
 Daß der Nachtwind so rauh aus der Wolke fuhr
 Und mordete Annabel Lee.

Weit stärker doch war unsre Liebe als die
 Von Allen, die älter als wir —
 Von Manchen, die weiser als wir —
 Und die Engel in Höhen vermögen es nie
 Und die Teufel in Tiefen nie,
 Wie können sie trennen die Seelen von mir
 Und der schönen Annabel Lee.

*) Bei Georg Müller in München erscheint eine neue, stattliche Ausgabe von
 Goeths Gedichten. Herr Theodor Egel hat sie übersetzt. Hoffentlich gewinnt der starke
 Dichter der Neuen Welt auch bei uns nun noch mehr Freunde. Von der besonderen,
 sorgsamten Art der Uebersetzung sollen drei Proben eine Vorstellung geben.

Kein Mondenlicht blinkt, das nicht Träume mir bringt
 Von der schönen Annabel Lee,
 Jedes Sternlein, das steigt, hell die Augen mir zeigt,
 Von der schönen Annabel Lee;
 Und so jede Nacht lieg' zur Seite ich sacht
 Meinem Lieb, meinem Leben in bräutlicher Pracht.
 Im Grabe, da küsse ich sie,
 Im Grabe, da küsse ich sie.

Gebet.

Am Morgen, am Mittag, im Abendlicht
 Vernahmst Du, Maria, mein Lobgedicht.
 In Lust und Leid, in Wonne und Weh,
 Gott-Mutter, auch fernerhin mit mir geh!
 Als strahlende Stunden heiter entweichen
 Und keine Wolken den Himmel durchstrichen,
 Führtest Du gnädig die Seele mir
 Hin zu den Deinen, hin zu Dir.
 Nun, da Schicksalsstürme schrecken,
 Dunkel mein Heute, mein Gestern bedecken,
 Laß mein Morgen strahlend scheinen
 Im holden Hoffen auf Dich und die Deinen.

An das Wissen.

Wissen! Du wahre Tochter alter Zeit!
 Du, deren Auge ändert alle Dinge:
 Ein Geier, der das Herz benagt und weit
 Ausbreitet des Realen träge Schwingel

Wie sollte Dich der Dichter lieben? Wie
 Dich weise nennen, die Du so voll Tücke
 Den kühnen Himmelsflug ihm hemmst und nie
 Den Sternenpfad ihm gönnst zu seinem Glücke?

Erlebst Du Diana nicht von ihrem Wagen
 Und die Dryade aus dem Walde fort
 Zu glücklicherm Gestirn, geschütztem Ort?

Und hast die Nymphe aus der Fluth getragen
 Und nahmst dem Elfenvolk und mir den Traum
 Im Sommergras beim Tamarindenbaum?

Edgar Allan Poe.



Anzeigen.

Paul Scheerbart: Kater-Boesie. Ernst Rowohlt in Leipzig.

Dem Dichter Paul Scheerbart, der vor zwanzig Jahren das erste seiner (bis jetzt) vierundzwanzig Bücher herausgab, ist der äußere Erfolg versagt geblieben. Woran liegt Das? Am deutschen Lesepublikum, das es liebt, jeden Autor auf eine bestimmte Note festzulegen, und dem es nicht gelingen will, Scheerbarts Note richtig zu erkennen. Man merkt, daß hinter seinen Lustigkeiten eine tiefe Weltauffassung steckt, ein Wissen um letzte Wahrheiten; aber man stößt sich an seinem Lachen, an seinen grotesken Einfällen, die dem schwerfälligen Deutschen mit dem „Ernst“ der scheerbartischen Probleme nicht vereinbar scheinen. Sie merken nicht, daß sein Humor (Scheerbart ist unter den lebenden deutschen Dichtern der einzige wirkliche Humorist im Sinn Sternes und Jean Pauls) die praktische Anwendung seiner Lebensanschauung ist. Scheerbarts Phantasie, deren Umfang keine Grenzen hat, bewegt sich im Außerirdischen, im Kosmisch-Zeitlosen. Die kleinen Dinge der Erde dünken ihn unsagbar komisch gegenüber der unausdenkbaren Größe der Welt. Traurigkeit ist ihm Erden schwere. Darum wählt er die ausgelassenste Sprache und die lustigsten Symbole für Das, was ihm heilig ist. Das Lieben am Erdboden aber, das Wichtignehmen der irdischen Vergnügungen verhöhnt er mit blutigem Spott. (Daher auch seine „Anti-Erotik“.) Aus diesem Gemisch von anbetender Weltverehrung und schallendlachender Erdironie setzt sich Scheerbarts Humor zusammen; und diese scheinbare Gegensätzlichkeit in seinem Innern versperrt ihm das Verständnis bei den Deutschen, die Scherz, Satire und Ironie wohl zu schätzen wissen, aber deren tieferer Bedeutung, dem Humor, mit ahnungsloser Fremdheit gegenüberstehen. Zum ersten Mal publiziert jetzt Scheerbart ein Werkbuch, das er in richtiger Erkenntnis seiner europäischen Leser „Kater-Boesie“ nennt. Wer Scheerbart nicht kennt, wird in diesen Gedichten in der That nur Kater-Boesie finden, Unverse, die einem fideles Kreiß unterhalten können. Wer aber Scheerbarts Werk im Ganzen kennt, Der findet auch hier, selbst im abstraktesten Blödsinn noch, die „tiefere Bedeutung“ heraus. Selbst im „Indianerlieb“, in dem der Dichter mit Denen abrechnet, die seinen Geist nicht verstehen, die seine Bücher nicht kaufen, die ihn selbst, einen unserer feinsten und originellsten Dichter, in erbärmlichster Noth darsen lassen.

München.

Erich Mühsam.



Stilanalysen als Einführung in die japanische Malerei. Mit 24 Lichtdrucken. Oesterheld & Co., Berlin.

Was wird in Europa in so vielen Fällen unter japanischer Malerei verstanden? Meist steht hinter dem Begriffe nur die Kenntnis und die Werthschätzung einiger Farbenholzschnitte. Mit Kiyonobu, Harunobu, Utagawa, Hiroshige, Hokusai und deren Anhang beginnt und endet die Anschauung. Man forscht nicht nach den Wurzeln, nicht nach der Entwicklung. Dabei bieten Kind- und Mannesalter der japanischen Malerei die reinsten Ergebnisse der fremden Kultur. In meiner Einführung kommen die soeben genannten Namen überhaupt nicht vor. In der That dürften sie an dem prächtigen Baum der japanischen Malerei kaum bemerkbare Blättchen sein. Ich habe versucht, Wurzeln, Stamm und Aeste ein wenig blozulegen. Mit der religiös-hieratischen buddhistisch-japanischen Malerei im siebenten

und achten Jahrhundert ist begonnen. Dann folgt die so unendlich bunte, bewegungs-
frohe und lebensumfassende Kunst des frühen Mittelalters, eine unererschöpfliche Fund-
stätte altjapanischer Sitten und Gebräuche. Dann das späte Mittelalter, das im
Vann der Meister aus der Zeit von Chinas Sungdynastie steht, deren Kultur einen
Höhepunkt in der Entwicklung menschlichen Geistes bedeutet. Tief besetzte Land-
schaften erscheinen nun zum ersten Mal in Japans Kunst. Die Blüte der feinen
impressionistischen Schwarzweißkunst bricht an. Auf der Basis dieser Kunstricht-
ungen setzen, erst um die Wende des sechzehnten Jahrhunderts, die Perioden ein,
deren Schöpfungen in Europa zu einem Teil jetzt so sehr bekannt geworden sind.
Aber auch diese dürften ohne die deutliche Vorstellung des Vergangenen im Grunde
unverständlich sein. Eben so wie die modernere Kunst Europas ohne die Kenntnis
der Gotik und Renaissance niemals wirklich tief erfasst werden könnte. Seit Be-
ginn des siebzehnten Jahrhunderts blühen übrigens nicht nur die Schulen, aus
denen die Meister des Farbenholzschnittes hervorgegangen sind. Andere Stile gehen
kraftvoll nebher: so ein dekorativer, vielleicht dem europäischen Rokoko vergleich-
bar, und ein barocker, der sich einer der Wirklichkeit möglichst nahen Bewältigung des
Gesehenen widmet. So viel vom Historischen. Aber mir lag vor Allem daran, die
Stilprinzipien der japanischen Schulen in ihren Verschiedenheiten und Gemeinjam-
keiten zu beleuchten. Ich habe mich um die japanischen Lösungen der Raum-
Farben-, Bewegungs- und Linienprobleme bemüht. Nur der Anfang konnte gemacht
werden, da fast jegliche Vorarbeit fehlt. Erst wenn die japanische Kunst ein voll-
wichtiges Glied der Weltkunstgeschichte bilden wird, erst wenn man ihre Meister-
werke bei Formulierung ästhetischer Gesetze nicht mehr übersehen darf, ist hier Aus-
sichtlicheres zu leisten. Aus allen Zeiten japanischer Malerei habe ich typische Bei-
spiele zur Analyse ausgewählt. Da wird von der starren Linienprache und der
welkenfernen Erhabenheit der alibuddhistischen Malerei gesprochen, von der euro-
päischer Gewohnheit geradezu entgegengesetzten Perspektive der mittelalterlichen Zi-
lustratoren mit ihrer Freude an überraschenden Bewegungen; ich versuche, den Zu-
sammenhang zwischen chinesischer Kalligraphie und der chinesisch beeinflussten Malerei
aus der Zeit der Ashikagashogune aufzuzeigen. Alle diese Untersuchungen sind heute
leichter geworden durch die wunderbaren Sammelwerke, in denen die Japaner ihre
Kunst der staunenden Welt offenbaren. Diese Publikationen, vor Allem die „Kokka“
und die „Selected Relics of Japanese Art“, liegen in den Bibliotheken der
größeren deutschen Museen aus.

Galenfer.

Dr. phil. William Sohn.

Du darfst ehebrechen! Eine moralische Geschichte. Verlag von Erich Reig
in Berlin-Westend.

Ich möchte, daß dieses kurze Büchlein von möglichst Vielen gelesen würde,
nicht nur von „allen guten Ehemännern“, denen es gewidmet ist, sondern auch
von allen guten Ehefrauen und solchen, die es sein oder werden wollen. Es ist
in ihm versucht worden, an einem möglichst keuschen Beispiel die ideale Ehezeit
(„Lügen“ nannte der alte ehrliche Ibsen so Etwas) der absoluten Treue des Mannes
in der Ehe ad absurdum zu führen. Nicht Libertinage sollte, wie in den Romanen
der jungen Russen, in diesem Büchlein gepredigt werden; sein böser Titel heißt:
„Du darfst“, nicht: „Du sollst ehebrechen!“ Auch daß die strenge, reine Monogamie

im Zusammenleben der Geschlechter nach wie vor „das Ideal“ sein und bleiben soll, wird hier nicht angefochten noch die Nothwendigkeit von konventionellen Lügen im Gesellschaftsleben bestritten. Die Ehe als eine staatliche Institution bedarf nach außen hin des Nimbus der völligen Monogamie; und was hilft es, sich über Heuchelei zu enträufen, wenn eben die Gesellschaft als Staat diese Heuchelei verlangt und gesetzlich stabilirt? Diese Schrift will die Ehe nur mit Rücksicht auf die Weiden, die sie vereinen soll, betrachten und will darum, dem Leben nachzugehen, die unbedingte Treue als sittliche Forderung in der Ehe um ihren Kredit und ihr Ansehen bringen und statt ihrer die unbedingte Freundschaft zwischen Ehegatten als Grundstein für eine glückliche Ehe legen und verlangen. Unter Ehegatten versteht dieses Büchlein zwei freie Menschen, Mann und Weib, die Jahre, ja, Jahrzehnte lang möglichst glücklich zusammenleben wollen, ohne ihre Eigenart aufzugeben oder zu opfern. Daß der Ehebruch der Frau dieses glückliche Freundschaftsverhältniß meist trüben, ja, zerstören wird, weil er Folgen zeitigt oder jedenfalls jeden Augenblick zeitigen kann, ist eine vom Standpunkt der Gleichberechtigung der Geschlechter vielleicht beklagenswerthe, aber in der Wirklichkeit heute bestehende Thatsache. Wer daran Etwas ändern will, Der muß auf den Boden des Mutterrechts zurückkehren, auf den wir am Ende wieder in kommenden Jahrhunderten gelangen. Für unser Leben heute jedoch sind Dies noch Utopien und als solche unpraktisch und unfruchtbar. Daß aber der Ehebruch des Mannes, wenn er passiert ist, das Freundschaftsverhältniß zwischen Mann und Weib in der Ehe nicht dauernd vernichten soll, indem er dem Mann einen Makel und der Frau eine Waffe giebt: Das soll diese kurze „moralische Geschichte“ lehren. Und soll damit helfen, die geringe Zahl der glücklichen Ehen in Deutschland zu vermehren und die banalen Qualen der gewöhnlichsten Ehezwistigkeiten („querelles allemandes“ nennt sie der beste Kenner unserer Schwächen, der Franzose) zu vermindern, indem es ihren wichtigsten Grund wegräumen versucht. Kaiserwerth am Rhein.

Herbert Eulenberg.

28 Hansa.

„Große Parade-Gala-Vorstellung“, wie es im Jargon der Manege so schön heißt. Inszenirt vom Reichskanzler Fürsten Bismarck, dargestellt von zwölf hervorragenden Mitgliedern der Hoffinanz und Großindustrie. Der Cirkus Schumann sieht recht häßlich aus; er ist zwischen die alten Häuser des quartier latin geschoben und hat keine Front. Ein Cirkus gehört auf einen freien Platz; aber die Stätte, wo einst Ozeana Menz ihre Triumphe feierte, sollte ursprünglich den profanen Zwecken einer Markthalle dienen. Das war Stroussbergs Plan; schließlich ist ein Cirkus draus geworden. Dahin riefen am zwölften Juni Riesenplakate: „Oeffentliche Rundgebung zur Reichsfinanzreform.“ Die Tribüne war zur Königsloge gewandelt. Dort thronten die Herren der Millionen. Geheimrath Nießer präsidirte. Das klangvolle Pathos des geistlichen Oberhirten der deutschen Banken und Bankiers fügte sich schön in die Rolle des Heerrufers. Gewaltig brüllte die Rede und heß schmetterte der Beifall. Auf diesen Ton waren alle Reden gestimmt; bis auf eine. Die hielt Herr Emil Rixdorf aus Gelsenkirchen. Der brachte trodene Bittern, die aus der Bilanz seiner Gesellschaft stammten. Deren durch Steuern

und soziale Pflichten bedrängte Lage wollte er zeigen. Keine sentimentale Arbeiterpolitik, sonst freßen wir uns selbst auf. So ungefähr war der Refrain. Der paßte natürlich nicht zu der Stimmung: „Es braust ein Raf wie! Donnerhall“; und Kirchorf machte Fiasto. Aber seine Rede war eigentlich die vernünftigste, die man gehört hat. Emil Kirchorf bleibt stets ein Aufrechter. Und läßt sich nicht von den Bogen der Begeisterung ins Land Utopia tragen. Trotzdem wird auch er „an die als gut erkannte Sache den letzten Hauch von Roß und Mann setzen“ (wie Herr Geheimrath Emil Jacob, wohl in seliger Erinnerung an den vorwärtsbringenden Speibeurberuf, wunderbar! sagte). Nur liegt dem Welsentrichemer mit der harten Sprache der Wohlklang der Phrase nicht so parat wie den gewandten Berliner Loastrednern. Das Ergebniß der Protestkundgebung war zunächst die Gründung des „Hansa-bundes für Gewerbe, Handel und Industrie“. Sein Zweck soll sein: „Im gemeinsamen Interesse der drei genannten Stände alle gegen dieselben (so heißt leider in der Resolution) gerichteten Angriffe und Schädigungen abzuwehren; ferner positive, zum Schutz dieser Stände dienende Vorschläge zu machen; und auf Ausgleichung von Gegensätzen in den eigenen Reihen hinzuwirken.“ Der Hauptzweck war natürlich, eine Kampfesorganisation gegen den Bund der Landwirthe zu schaffen. Die Schumann, die Buschmann! Am achtzehnten Februar 1893 wurde im Berliner Livolißaal der agrarische Bund gestiftet. Damals schwang Caprivi das Szepter; ihm galt der Haß der Agrarier; den Reichskanzler machten sie für das Sinken der Getreidepreise verantwortlich. „Wir müssen aufhören, zu klagen: wir müssen schreien! Wir müssen schreien, daß es das ganze Volk hört, daß es in die Parlamente und Ministerien dringt; wir müssen schreien, daß es bis an die Stufen des Thrones vernommen wird!“ So stand es im Aufruf des Gutspächters Ruprecht an die Bauern. Und der Bauernbund ist mächtig geworden. Doch die Hybris packte die Agrarier; im Steuerkampf ließen sie es auf eine Kraftprobe ankommen. Und Bülow sagte: „Genug.“ Die antiagrarische Liga ist mit Wissen und Willen der Verbündeten Regierungen geschaffen worden. Die Träger tönender Titel und funkelnder Orden hätten ihrer loyalen Gesinnung kein Opfer zugemuthet; sie wußten: diesmal geht's mit dem Kanzler gegen die Opposition!

„Durch eigene Kraft und durch Verträge mit mächtigen Fürsten verband es die Hanja, sich gegen die Uebersälle und Angriffe der Raubritter zu schützen und sich von allen lästigen, den Verkehr hemmenden Rechten und Mißbräuchen zu befreien“: so heißt es von dem alten Hansabund, der im Mittelalter den Handel schützte. Vornam standen die Hansestädte Hamburg, Bremen, Lübeck und Danzig; aber die Macht der Hanja umfaßte den gesamten Handel zu Wasser und zu Land. Im Westen der Stalhof in London, im Norden Wisby auf Gotland, im Osten der Petershof in Romgorod: die Vorposten des großen Städtebundes. Wahrung gesetzter Fahrt auf Land und See; schiedsrichterliche Vermittelung in allen Streitigkeiten zwischen einzelnen Bundesstädten; Aufrechterhaltung der Ruhe im Inneren der Städte: Das war das Programm des Hansabundes. Handel und Schifffahrt gebieten; und der Bund kämpfte mit scharfen Waffen gegen alle Konkurrenz. Die Hansemänner des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts waren kriegerische Kaufleute. Aristokraten, die von den demokratischen Bürgern nichts wissen wollten (der neue Hansabund vereinigt Großindustrie und Handwerk, als ob es nie einen Gegensatz zwischen Großkapital und Kleinbetrieb gegeben hätte). Aber die Einigkeit hielt nicht lange. Bald stritten die Städte wider einander, weil eine eifersüchtig auf die

Privilegien der anderen war. Längst hielt sich am längsten. Dann fiel eine Stadt nach der anderen vom Bunde ab. Zuerst die Niederländer, später England und die deutschen Vorposten. 1627 war der letzte Hanseetag. Der „königliche Kaufmann“ verschwand und an seine Stelle traten das Reich und die Landesfürsten, die sich um kaufmännische Interessen nicht kümmerten. Der stolze Handelsherr, der als Bundesgenosse im Kriege gesucht wurde, sank zum „Krämer“ herab. Mit der politischen Bedeutung des Kaufmannes war es vorbei. Die Hanse war eigentlich also die erste und letzte politische Organisation des Handels. Hier waren die Kaufleute Subjekt der Politik; seitdem sind sie nur noch Objekt der Staatskunst gewesen. Die Wahl des Namens Hanse könnte also eine besondere Tendenz des neuen Bundes andeuten. Will man die Tage der Wittenberg und Wullenweber wieder aufleben lassen und dem Handel zu königlichen Ehren verhelfen? Oder ist auch dieser Name nur Schall und Rauch? Die That muß es lehren. Die wollen wir abwarten.

Die alte Hanse ging an der Zwietracht ihrer Mitglieder zu Grunde. Daran sollen die neuen Hanseaten denken. Der neue Bund umschließt die heterogensten Elemente: Großindustrie und Handwerk; Prinzipale und Angestellte; Hochfinanz und Kleinbankiers; Industrie und Zwischenhandel; Schutzadler und Freihändler. Können die Feinde von gestern Freunde werden? Der Gedanke des Zusammenschlusses ist gut. Man kann eine so starke Organisation wie den Bund der Landwirthe nur mit gleichen oder ähnlichen Waffen bekämpfen; aber es fragt sich, ob die Fundamente der Trutzfestung nicht zu breit angelegt sind. Die Städte schließen sich gegen das Land zusammen. Gut. Aber auf dem Land gebietet nur ein Stand (der Gegensatz zwischen Großgrundbesitz und Bauernschaft wird im Kampf um die agrarische Vorherrschaft kaum sichtbar) und die wirtschaftlichen Faktoren des städtischen Bodens sondern sich in viele Gruppen. Wer hat den Hanseabund begründet? In dem Verzeichniß der Handelskammern, Korporationen, Verbände und Vereine stehen ungefähr vierhundert Namen. Nur ein kleiner Theil war im Cirkas Schumann offiziell vertreten; die anderen haben sich mit dem Vorgehen gegen die Steueranträge des konservativ-merkantilen Kartells wohl solidarisch erklärt. Die sechstausend Simultantwähler aber waren zum großen Theil Angestellte der Banken, denen der freie Sonnabendnachmittag Gelegenheit zur Befundung ihres Interesses an der Reichsfinanzreform bot. Für die Richtigkeit dieser Vermuthung läßt sich ein ziemlich gewichtiges Argument anführen: als der Vorsitzende des Deutschen Bankbeamtenvereins erklärte, die Angestellten marschirten mit ihrem Chefs, antwortete der lauteste Beifall. Und neben mir hörte ich ein bekanntes Mitglied der Berliner Hochfinanz zu seinem hamburger Nachbar sagen: „Da zeigt sich, wer heute den Ausschlag giebt.“ Die Gründung des neuen Bundes war freilich nur ein symbolischer Akt; denn die feste Struktur soll das Gebilde erst noch bekommen. Möge sie wirklich fest und dauerhaft werden! Einweilen erfahren wir, daß eine „überaus rührige Thätigkeit“ entwickelt wird und daß aus allen Theilen des Deutschen Reiches, von allen politischen Parteien, aus allen Kreisen des Handels und Gewerbes Zustimmung und Beistritt erklärt worden ist. Die in Handel und Industrie thätigen Frauen (mehr als zwei Millionen) verwahren sich gegen den Versuch, sie zu „Geloten der Arbeit“ zu stempeln, und verlangen, daß man sie als „gleichberechtigte Mitglieder“ in den Hanseabund aufnehme. Alles sehr schön; wohin aber geht die Reise? Sicher ist nur, daß der Arbeiter andere Ziele hat als der Unternehmer; daß er seine Abhängigkeit von der Dividende noch nicht erkannt hat und sich deshalb um Kotirungssteuer und alle

anderen Besitzkewern wenig kümmert; daß in seinen Augen der Hansabund nur ein neuer Arbeitgeberbund ist. Wer hat die Protestversammlung einberufen? Der Centralverband der deutschen Bankiers und der Centralverband deutscher Industriellen. Das sind Vertretungen, die Sonderinteressen zu wahren haben. Unter ihrer Hegide aber soll Einigkeit im Kampf gegen die Agrarier herrschen. Wird Das möglich sein? Eine umfassende Organisation der Unternehmer gegen den Terrorismus der Arbeiterverbände wäre möglich; ein Interessentruß, der Prinzipale und Angestellte umfaßt, muß seine Lebensfähigkeit und Wehrmacht erst beweisen.

Wenn der neue Hansabund sich darauf beschränkt, praktische Politik zu treiben, so kann er Nützliches wirken. Er mag schreien, daß es das ganze Volk hört; daß es in die Parlamente und Ministerien bringt; daß es an den Stufen des Thrones widerhallt: wie Handel, Gewerbe und Industrie bei Seite geschoben worden sind durch eine Partei, die nicht den dritten Theil des deutschen Volkes hinter sich hat. Mit jähem Fleiß und ernstestem Aufwand geistiger und physischer Kraft ist das Gebäude der deutschen Industrie errichtet worden. Nicht die Agrarier haben Deutschland zur wirtschaftlichen Weltmacht erhoben, sondern die Leute, die in den Parlamenten als quantité négligeable betrachtet werden. Man sehe nach, wie viele Vertreter von Handel und Industrie in Reichstag und Landtagen sitzen, und berechne das Verhältniß der parlamentarischen Vertretung zu der Bedeutung der drei genannten wirtschaftlichen Gruppen. Das Resultat ist beschämend. Welche Demüthigungen haben die Kaufleute geduldet, ehe sie zu schreien anfangen! Der Geschäftsmann sagte: „Ich habe keine Zeit, mich um solchen Mumpitz wie die Politik zu kümmern. Mögen die Dinge gehen, wie sie wollen; ich habe von meinem Geschäft den Kopf voll genug.“ Das ist der Manchesterstandpunkt, der den Agrariern den Erfolg so leicht gemacht hat. Je indifferenter der Händler und Industriemann sich zeigte, desto schärfer ging der Bund der Landwirthe ins Zeug; und Wdse, Handel, Industrie und Gewerbe hatten die Kosten ihrer Passivität zu tragen.

Nun soll es genug sein des grausamen Spiels. Der Hansabund soll den von ihm vertretenen Ständen die ihnen gebührende Achtung erzwingen. Er muß zunächst das Verständniß für die Leistungen von Handel und Industrie verbreitern. Der Ausgleich des Gegensatzes in seinen eigenen Reihen wird ihm nicht gelingen. Zünfte und gewerbliche Verbände können nicht mit Syndikaten der Großindustrie an einem Strang ziehen. Hat Herr Kirdori, als Vorsitzender des Rheinisch-Westfälischen Kohlen Syndikates, nicht ganz andere Interessen als Herr Emil Rathenau, der Generaldirektor der A. G. O., oder Herr Artmann, der Direktor der Ludwigs-hafener Walzmühle? Können Kohlenproduzenten und Kohlenverbraucher überhaupt gemeinsame Sache machen? Kann der Verband deutscher Detailgeschäfte mit den Waarenhäusern in der selben Front stehen? Man kann Del und Wasser nicht mischen; aber Beides in einem Glas vereinigen. Das muß das Prinzip des Hansabundes sein: keine fruchtlosen Versuche, gewaltsam Harmonien herzustellen; aber Einigkeit, wo es sich um die Abwehr agrarischer Vorstöße handelt. Herrn Rathenau, der in der Circusversammlung mit zu leiser Stimme sprach, wurde zugerufen: „Mehr Strom.“ Diesen Zuruf sollten alle drei „Hansahände“ hören. Mehr Strom; mehr Energie in der Abwehr aller schädlichen Ungebähr. Das brauchen die Drei. Wenn der Hansabund die Grenzen seiner Wirksamkeit richtig erkennt und sich in diesem Bezirk kräftig regt, wird er Nutzen stiften. Schweift er aber ins Utopische, so wird von ihm nur die Erinnerung an eine Circuspantomime bleiben. Adon.

Wirthschaftsbelastung.*)

Das gemeinsame Vorgehen zur Abwehr unwirthschaftlicher Belastung ist erfreulich. Deshalb die Veranlassung (bedenkliche Anträge der Reichsfinanzkommission) fast willkommen. Abwehr am Nöthigsten für Vergewerks- und Hüttenindustrie („schwere“), namentlich Vergewerke. Deren Belastung ganz besonders schwer durch bedenklich zunehmende unmittelbare Lasten (Steuern und Kosten der Arbeiterfürsorge); aber noch mehr durch die mittelbaren Lasten, die eine übertriebene und falsch verstandene soziale Gesetzgebung und berg- und gewerbspolizeiliche Bestimmungen ihr auferlegen.

An Zahlen, möglichst knapp, meiner Gesellschaft (der Gelsenkirchener Vergewerks-Aktien-Gesellschaft) will ich die bedenkliche Steigerung dieser Lasten zu zeigen suchen. Die GVKW gehört zum günstigeren Durchschnitt des niederrheinisch-westfälischen Kohlenreviers; die Zahlen vieler anderen Gesellschaften und Gewerkschaften ergeben ein noch trüberes Bild. Die Gesamtklasten der GVKW an Staats-, Gemeinde- und anderen Steuern betragen nebst dem durch die soziale Gesetzgebung bewirkten:

im ersten Jahr 1873 Mt.	104 235,92	oder	4,63 %	des Reingewinns
1880 „	173 106,70	„	16,24 %	
1890 „	742 813,32	„	18,38 %	
1900 „	2 228 528,77	„	23,64 %	
1907 „	6 004 020,39	„	34,76 %	
1908 „	7 065 585,43	„	54,18 %	

also 1908 gegen 1907 rund 1 060 000 Mark mehr bei fast unveränderlicher Erzeugung und Arbeiterzahl, während bei den Steigerungen der vorher genannten Zeitabschnitte

*) In der Versammlung, deren Ergebniß die Gründung des Hanfverbandes war, hat auch der Geheime Kommerzienrath Emil Rixdorf gesprochen, der dem Kohlenyndikat und der Gelsenkirchener Vergewerks-Aktiengesellschaft vorsieht. Nicht so gesprochen, wie es der in den Cirkus Schumann gepferchten Menge gefiel. Nicht mit dem Bazarpathos der Jacob und ähnlicher „Volkswirthe“ (die das Volk doch nie bewirthet haben). Solche Nichtskalsredner, die zuerst Geld gehäuft haben, seitdem herumschwagen, in Ministerien für sich und ihre Klienten sorgen, die widrigste Personalreflexe treiben und die beste Sache kompromittiren, fanden „Härmischen“ (noch netter klingt: „nicht (enden wollenden“) Beifall. Der stärkste Organisator deutscher Industrie wurde durch höhnende Zwischenrufe und Hissen grüßlich gemahnt, seine ungeschickliche Rede zu schließen. Ein böses Omen. Wenn eine Agriarierversammlung den Geheimrath Adolf Wagner niederschreit, wirds, als ein pöbelhaftes Verbrechen, in der liberalen Presse hart gerügt. Daß Bankbeamte und Händler den Geheimrath Emil Rixdorf unanständig behandeln, ist nur natürlich. Erstens: Leiter des Kohlenyndikates, von dem man immer gehört hat, daß es die deutsche Nation schund bewuchere. (Sollten die Leiter, die hellsten Köpfe unseres Großgewerbes, wirklich nicht so weitsichtig sein wie der jüngste Rebauteur irgendeines Handelszweiges?) Zweitens: Vergewerke. (Ist er zwar nicht, sondern in Gelsenkirchen mit Gehalt und Lantime angestellt; gegen Einen, den man in die Front der froh einsäckelnden Schlotjunker reißt, polemisiert sich aber bequemer.) Drittens: nicht „voll und ganz“ für die Erbschaftsteuer (in der seit acht bis zehn Wochen jeglicher wahrhaft liberale Mann in Stadt und Land doch das Schibboleth erkennen muß; das erlösende Wort, das, auch wenn der ganz dazu passende Begriff fehlt, den Epheuraimiten durch die Steuerfust hilft). Und viertens gar Gegner einer „dem Bewußtsein des christlichen Staates genügenden Sozialreform.“ In

für die Gesamtzahlen die Vermehrung der Arbeiterzahl zu berücksichtigen ist. Betrachtet man die gewaltige Steigerung im letzten Jahr, so wird noch greller beleuchtet, wie diese Lasten der sozialen Pflichten für den gesamten niederrheinisch-westfälischen Bergbau gekiegen sind, wenn ich nach dem Bericht des Vorstandes der Sektion 2 der Knappschafts-Vereinsgenossenschaft für 1908 anführe, daß diese Lasten im Jahr 1908 betrugen 40 044 994,31 Mark gegen 29 174 176,54 Mark, also in einem Jahr rund 11 000 000 Mark mehr, die zum weit überwiegenden Theil durch die neueregelten Knappschaftsleistungen entstanden sind. Solche Erscheinung sollte warnen vor leichtfertigen Gesetzesänderungen, wie sie die vorgelegte Reichsversicherungordnung plant, gegen die nur nachdrücklich Einspruch erhoben werden kann.

Legt ich der Lastenrechnung meiner Gesellschaft aber die Vermehrung der Steuern zu Grunde, die durch den fünfzigprozentigen Landessteuerausschlag und die durchweg erhöhten Gemeindefumlagen im laufenden Jahr eintritt, so würden sich für 1908 533 655,84 Mark oder 4,09 Prozent des Reingewinns mehr ergeben haben; setze ich ferner hinzu den Einfluß einer Rotirungssteuer (gegen die wir hier nachdrücklich Einspruch erheben und die nicht, wie ihre Urheber darstellten, eine Besteuerung des mobilen Kapitals, sondern nach der Art ihrer Erhebung eine weitere Belastung der wirtschaftlichen Betriebe sein würde) mit 740 000 Mark oder bei unserem vom ersten Januar 1910 an arbeitenden erhöhten Kapital von 156 Millionen mit 866 750 Mark, so ergibt sich eine weitere Abgabenlast von 5,67 oder 6,65 Prozent des Reingewinns. Müßte die G. V. H. G. außerdem den beantragten Kohlenausfuhrzoll auf sich nehmen, so würden die Lasten weiter um 1 099 051 Mark oder 8,43 Prozent steigen. Ein Jahr mit den Ergebnissen des

die Volkschlucht! Herr Rixdorf ist der schlechteste, einkste, bedürfnisloseste Mann, der sich erdenken läßt. Sein Leben ist Arbeit; der ländlichen Ruhe auf dem Streithof, wo er sich, bei Wülheim, fast wie ein wohlhabender Landwirth angesiedelt hat, wird er kaum froh. Glaubt ein Verständiger, daß dieser Mann, ders nicht einmal zu wirklich großem Vermögen gebracht hat, für seine Tasse, seine Lantienen sorgt, wenn er vor einer Sozialpolitik warnt, die dem deutschen Gewerbe schließlich die Konkurrenzfähigkeit schmälern müßte? Verkennet ein nicht tödlich Blinden, daß solche Männer, die raslos neue, lohnende Arbeitgelegenheit schaffen, für Deutschland wichtiger sind als Professoren, Redner und Schreiber, die aus Anderer Beutel die Wäghäfen und Beladenen füllen und entlasten wollen? Der Vorher, der dem Sozialreformatoren lohn, hängt heut so niedrig, daß der Spazirgänger ihn ohne Anstrengung pflücken kann. Und wir sollten uns, mag unser Glaube auch in andere Richtung streben, eines Mannes freuen, der den Ruch hat, einer an demagogische Schmeichelei gewöhnten Masse rüchloslos seine Meinung zu sagen. Sollten Holz auf einen Mann sein, der, statt nach Schönen und Ehren zu gieren, sich mit der Singularethre bescheidet, der deutschen Industrie gegen Feindschaft und Kurzsicht den Weg in lichte Zukunft zu bahnen. Da Rixdorfs Rede in den meisten Zeitungsberichten ins Unverständliche verfürzt war und besonders seine Ziffern (die beweisen, welche ungeheure Last Staat und Gemeinde einer Kstengefellschaft aufbürden) mir erster Beachtung werth scheinen, habe ich dem Geheimrath ersucht, mir den Text zur Veröffentlichung zu schicken. Er hats gethan und dem Begleitbrief den Satz hinzugefügt: „Am Schluß der Rede, deren Entwurf ich Ihnen sende, habe ich mich gegen die Erbanfallsteuer gewandt, der ich eine Vermögenssteuer vorziehen würde, abererkläre, daß ich trotzdem für die der Versammlung vorgelegte Resolution stimmen werde, weil deren Wirkung durch Widerspruch oder Stimmenthaltung geschwächt werden könnte.“

Jahres 1908 würde also, nach Maßgabe der bestehenden Steuer- und anderen Gesetze und der jetzt geplanten Steuern, der *G. B. U.* eine Abgabenlast von $53,18\% + 4,09 + 5,67 + 8,43 = 72,37$ Prozent des Reingewinnes auferlegen. Wenn man den Gewinn des Jahres 1908 um die eingetretenen und drohenden vermehrten Lasten verringert, würde der Prozentsatz der Gesamtlasten 88,46 Prozent betragen.

Solche Zahlen enthalten wohl an sich die deutlichste Warnung vor weiterer Belastung der wirtschaftlichen Betriebe dieser Art.

Zur Frage des Kohlenausfuhrzolles will ich nur kurz die Zahlen ergänzend anführen, die sich nach der Ausfuhr des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikates für dieses und nach der gesamten deutschen Kohlen- und Brennstoff-Ausfuhr im Jahr 1908 ergeben würden. Das Kohlen-Syndikat würde 14 212 500 Mark, der gesamte Kohlenbergbau 28 033 842 Mark zu zahlen haben. So lange die niederheinisch-westfälische Kohlenindustrie gereinigt bleibt, müßte sie diese Last in dem Umfang, wie sie zur Aufrechterhaltung ihrer Betriebe die Ausfuhr nicht entbehren kann, auf den Inlandsverbrauch abwälzen, was eine Vertteuerung der im unbesetzten Gebiet abgesetzten Erzeugnisse um 37 Pfennig auf die Tonne ergeben würde. Müßte die Kohlenindustrie bei Verfall des Kohlen-Syndikates solche Last neben den geplanten und bestehenden, immer noch wachsenden Lasten ganz auf sich nehmen, so würde unweigerlich ein großer Teil der Zechen erliegen und damit eine weitgreifende wirtschaftliche Nothlage eintreten. Bei der verhältnißmäßig günstig arbeitenden *G. B. U.* ist der Unterschied zwischen den reinen Verkaufspreisen und den nackten Gewinnungskosten ohne jede Amortisation oder Ähnliches, der trotz dem früher bestandenen vernichtenden Wettbewerb im Durchschnitt der Jahre immer noch über 3 Mark für die Tonne betrug, in den letzten vier Jahren trotz dem Schutz des Syndikates auf 2,40 Mark im Durchschnitt zurückgegangen; die Selbstkosten sind von 4,78 Mark, dem Durchschnitt der Jahre 1873 bis 1880, auf 8,39 (im Durchschnitt der letzten vier Jahre) gestiegen. Zu betonen ist hierbei noch, daß die in Folge der maßlosen, unbedingten Angriffe, die in der Zeit der Kohlennoth gegen das Kohlen-Syndikat gerichtet worden sind, beschlossenen Maßnahmen des staatlichen Wettbewerbes und vor Allem die gegen das Syndikat gerichtete Tarifpolitik unserer Industrie schwere Wunden schlägt, ohne dem Staat und dem sonstigen Wirtschaftsleben irgendwelche Vortheile zu bieten.

Betrachtet man diese ungeheuerlichen Lasten, die auf der Industrie, besonders auf der Bergwerksindustrie ruhen und die bei andauerndem wirtschaftlichen Niedergang zu einem schweren Nothstand führen müssen, so kann an der Berechtigung, dringend vor unbedachten weiteren Lasten zu warnen, nicht gezweifelt werden. Gewarnt werden muß auch vor weiteren gesetzlichen Bestimmungen der angeblichen Arbeiterfürsorge, die Erschwerungen, Beeinträchtigung und Vertteuerung der Betriebe ohne praktischen Nutzen bringen. Ein trauriges Zeichen war für uns das neueste Gesetz über „die Sicherheitsmänner“; einmüthig sprach sich der Bergbau dagegen aus; er fürchtet von diesem Gesetz schwere soziale Gefahr und Vertteuerung der Betriebe. Der Kampf um die Seele der Arbeiter hat uns auch dieses Gesetz gebracht. Mit solcher Stimmung- und Gefühlspolitik vernichten wir die Blüthe unseres Wirtschaftslebens; eine unüberlegte, übertriebene Arbeiterfürsorge schlägt in das Gegentheil um; sie vernichtet die beste Fürsorge: lohnende Arbeitgelegenheit. Eine unbedachte, den wirtschaftlichen Verhältnissen nicht Rechnung tragende Steuerpolitik aber wird die Quellen zum Versiegen bringen, aus denen Staat und Gemeinden die größten Einnahmen schöpfen.

Rheinische-Beisenkirchen.

Emil Kirdorf.



Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.
Reichsbank-Giro-Konto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI



Kennen Sie die Vorzüge des Salamanderschuhs? Machen Sie einen Versuch und Sie werden stets zu seinen Freunden zählen. — Fordern Sie Musterbuch H.

SALAMANDER

Schuhges. m. b. H.

Einheitspreis . . . M. 12.50
Luxus-Ausführung M. 16.50

BERLIN W. 8, Friedrichstr. 182,
Stuttgart — Wien I — Zürich.

Nur in „Salamander“-Verkaufsstellen zu haben.

Grand Hotel de Rome

Eröffnet 1909

Leipzig.

Bes. Adolf Schlinke

==== Haus allerersten Ranges =====

Warm u. Kalt Wasser in allen Schlafzimmern. — Appartements u. Einzelzimmer mit Bad.

Ludwig Katz, Berlin

Unter den Linden 81.

Vornehme Herren- und Damen-Moden.



Prof. Dr. Schleich's

hygienische und kosmetische Präparate.
Zur Haut- u. Schönheits-
pflege unübertrefflich.
Für die Kinderstube unentbehrlich.

Wachspasta Dose von Mk. 1,30 an.

Wachspasta-Seife per Stck. Mk. 1.—

Haushaltungspackung 6 Stck. Mk. 2,70

Kosmet. Hautcrème Tube 60 Pf. u. 4.— Mk.

Wachsmarmor-Seife

1/2 Kilo 80 Pf., 1 Kilo Mk. 1,50 und Mk. 1,75.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Die oberen Zehntausend

Operette in 3 Akten nach einer Idee des
Victorien Sardou v. Julius Freund.
Musik von Gustav Kerker.
In Szene gesetzt von Dir. Rich. Schultz.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Größtes Café der Residenz
Sehenswert.



INTERNATIONALE PHOTOGRAPHISCHE AUSSTELLUNG

DRESDEN 1909

Ausstellungspalast * Mai-Oktober
Kunst- und wissenschaftliche Photographie.
Reproduktionstechnik. Industrie, Sonderausstellung für Länder- und Völkerkunde. Sternwarte und Kosmische Fernphotographie in Betrieb. Brieftauben-Photographie. Vorführungen für Belehrung und Unterhaltung. Vergnügungspark. Tombola.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten Jägerstr. 63a „Moulin rouge“

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend

Unterhaltungs-Restaurant **Wien-Berlin**

Elegantes Familien-Restaurant.

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Berlins Sommer-Sensation!

Grosse
Konzerte

des
Carl Zimmer-
Orchesters.

8 Uhr:

White City-
Marsch
von Zimmer.



Gast-
Dirigent

Translateur

Neueste

Effekt-
Beleuchtung

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— Terrains, Baustellen, Parzellierungen. —

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Vermisst

wird niemals der Erfolg beim täglichen Gebrauch von
Steckenpferd · Teerschwefel · Seife
 mit Schutzmarke „Steckenpferd“ von Bergmann & Co., Radebeul, denn
 sie ist die beste Seife gegen alle Arten Hautunreinigkeiten und
 Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Flechten, rote Flecke,
 Pusteln, Blüthen, sowie gegen Kopfschuppen und Haarausfall.
 à Stück 50 Pfg. überall zu haben.



INTERNATIONALE
LUFTSCHIFFFAHRT
AUSSTELLUNG
 EXPOSITION AERONAUTIQUE
 JULI-OKTOBER
FRANKFURT 1909

JLA Frankfurt a. M.

10. Juli — 10. Oktober.

Erste Experimental-Ausstellung
 für alle Gebiete der Luftschiffahrt.

Fünf Motorballons im Betriebe
 Zeppelin, 2 Parsevals u. s. w.

Alle Flugmaschinen-Systeme auf
 grossem Flugeleide vorgeführt.

Täglich Passagierfahrten in Motor und
 Freiballons.

Täglich Wettbewerbe.
 200 000 Mk. Preise.

Sonderausstellungen des Auslandes.



Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöff. tägl. 9-7 Uhr.

Eintritt 1 M.



Ausstellung

v. Wohnungseinrichtungen u. Erzeugnissen der Berliner
 Holz-Industrie in den Ausstellungshallen am Zoo.

Geöffnet
 10-8 Uhr

Eintritt
 1 Mark

Täglich
 Konzert

Gegen den Krieg

Der Zug Roschdestvenskis gegen Japan künstlerisch dargestellt



A. H. KOHL. Im
Palast der Mikroben
3 Bde. M. 10.50, geb. 12.75
In allen Buchhandlungen

Haupt & Hammon, Leipzig.

Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Sexual-
Nerven-System des Menschen und dessen
Aufrichtung und Kräftigung durch ein er-
probtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche
geg. 25 Pf. frei. Gustav Engel,
Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bittet
wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften
Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer
Werke in Buchform, sich mit uns in Ver-
bindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Rätsel der Seele,

Charakt., intim. Züge werd. in tieferer Bedeutung aus der Hand-
schrift erforscht. Vertrauens-Spezialist für Gebildete seit 1890.
Prosp. gr. P. Paul Liebe, Psychologe in Augsburg 1. Z. Fach.

ROSE's Uebersetzungsbureau

für 64 mod. Sprachen.

Berlin S. 42, Ritterstr. 13 pt.

Geschäftliche Mitteilungen.

Eine wirksame Reklame. Die Noten unserer Reichsbank zu Reklamerzwecken zu
verwenden — daran hatten bisher auch die feindlichsten
Reklameleute nicht gedacht. Aus diesem Grunde war auch die Reklame einer hiesigen
grösseren Zigaretten-Firma im Laufe der vorigen Woche das Tagesgespräch Berlins.
10 000 Mk. in Reichsbanknoten wurden von dieser Firma in Verkehr gebracht und oben
durch Stempel mit dem Vermerk: „Lenkster-Zigaretten sind die besten“ versehen. Natur-
gemäss erregte diese ebenso eigenartige wie wirksame Reklame grosse Aufmerksamkeit und
war der Erfolg auch ein dementsprechender. Eben sollten weitere 10 000 Mk. mit einem
ähnlichen Vermerk in Verkehr gebracht werden, da wurde die Firma von dem Reichsbank-
Direktorium ersucht, diese Reklame, die gewiss eifrig Nachahmung gefunden hätte, einzu-
stellen. Wie dem auch sei: Berlin ist um eine originelle Reklame-Idee reicher und, was
die Hauptsache ist: der Zweck der genannten Firma, ihre Zigarette bekannt zu geben, ist
vollkommen erreicht.



Mit vielen Illustrationen. Eines der inter-
essantesten Bücher der Jetztzeit. Preis des
sehr starken Bandes M. 10.— ungebunden,
M. 11.50 fein gebunden. Bestellungen an
Vogler & Co., Berlin S. 53, Gitschinerstr. 12

In 2. Auflage erschienen soeben: Die Grausamkeit

mit bes. Bezugnahme auf:

Sexuelle Faktoren.

Von H. Rau.

Mit 22 Illustrationen. 4 M. Gebund. 5 1/2 M.

Nur für starke Nerven!

Sexuelle Verirrungen;

Sadismus u. Masochismus.

Von Dr. E. Laurent übers. v. Dolorosa.

6. Aufl. 5 M. Geb. 6 M.

Okkultismus und Liebe.

Studien z. Geschichte d. sexuellen Verirrungen.

Von Dr. E. Laurent.

360 Seiten br. 7 1/2 M. Geb. 9 M.

Ausführliche Prospekte gratis franco.

H. Barsdorf, Berlin W 30, Adolphstrasse 151.

GRAU & Co
Leipzig 215
Uhren, Juwelen,
Gold-u. Silberwaren,
Geschenk-Luxus-u.
Bedarfs-Artikel



BEQUEME ZAHLUNGSWEISE

PREISBUCH mit ca 1000 Abbildungen
 gratis und franko

G. Seebeck A. G.
Schiffswerft, Maschinenfabrik u. Trockendocks.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten und bei uns erhältlichen Prospektes sind

Nominal M. 750 000.— neue Aktien

750 Stück zu je M. 1000.— Neunwert

sowie

M. 2 000 000.— 5% mit 102% rückzahlbare, hypothekarisch sichergestellte Teilschuldverschreibungen

2000 Stück zu je M. 1000.— No. 1—2000.

Tilgung und Gesamtückzahlung frühestens zum 1. Juli 1914 zulässig

der **G. Seebeck A. G.**

Schiffswerft, Maschinenfabrik und Trockendocks

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Juni 1909.

Gebrüder Bonte.

KALASIRIS

Leibbinde für Kranke! Korsettersatz für Gesunde!
 Epochenmachende Neuheit. Patentiert in allen Kulturstaaten.

Beste Leibbinde für Kranke aller Art.

Einzige, ohne Schenkelriemen, Trag- und Strumpfänder unverrückbar fest sitzende Leibbinde und Leibstütze, insbesondere für Unterleibskranke, an Wanderniere und Bauchbrüchen Leidende. Spezial-Modell für Schwangere und Magenleidende. Von zahlreichen ärztlichen Autoritäten als vorzüglich anerkannt.

Man verlange kostenlos illustrierte Broschüre und Auskunft von

Kalasiris G. m. b. H., Bonn am Rhein.

Harzburger Jungborn!

Gr. Luftparks mit Lufthauskolonie, Glashallen u. Turmgerät. Anerkannt vorzügl. Verpf. Preis v. 45 M. anfw. d. Woche. Ia. Referenzen b. i. d. höchst. Kreise. **G. Haneke.**

Schoekethal bei Cassel
Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. sehrgeschützt. Lage. Zeitig. Frühling, mäßig. Sommertemp. Prospekt gratis. Tel. 151 Amt Cassel. **Dr. Schaumlöffel.**

Dr. Ziegelroth
früher Zellendorf.
Krummhübel

Riesengebirge
Sanatorium
und Erholungsheim.

Bilz'
Sanatorium
**Dresden-
Radebeul**



3 Ärzte

[Gute Heilserfolge. Prospekt frei.]

◆ Jeder deutsche Arzt ◆

wird bestätigen, dass Gicht, Arterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Verstopfung, Leber- und Nierenleiden zuverlässig durch die Trinkkur mit der isotonischen Virchow-Quelle geheilt werden. Ärztliche Gutachten gratis und franko durch Versand-Kontor Eltvile Z. 30 Flaschen M. 18.— frachtfrei, Nachnahme.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen
Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Beschränkte Krankenst. v.

Bad

Gebirgsluftkurort und Solbad.

Mehr als Silber und Gold hebt **Kroden** heilige Quelle aus der Tiefe empor, den Schatz der Schätze;
— G e s u n d u n g ! —

Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, Brunnenschüre frei durch

Herzog. Badekommissariat
Kurzeit 15. Mai bis 15. Oktbr.

Harzburg.

Westerland

25000 Besucher •

Familienbad

Sylt

Modernes Warmbadehaus mit grossem Inhalatorium, Luft- und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag, Meilenlanger, staubfreier Strand. Grossartige Dünenlandschaften. Prospekte kostenlos durch die **Bade-direktion Westerland** u. durch alle Reisebureaus u. Eisenbahnmankunfstellen.

Chiemsee-Sanatorium bei Prien



Tour: München-Salzburg.

Haut. Rang. f. physik.-diätet. Therapie.
Spezialbehandlg. v. Hals-, Nasen-
Brustleiden, Asthma, (ausgeschl.
Tuberkulose u. Anstoss erreg. Leiden).
Herrliche geschützte Lage gegenüb.
dem Kgl. Schlosse Herren-Chiemsee,
am Wald, See u. Hochgebirge, 540 M.
ü. d. M. Rasen, Berg- u. Wasserport.

Modernste Bäder u. elektr. Einrichtungen. Inhalatorien, Röntgen-
laborat. 3000 qm gr. See-Badebassin, Luft- u. Sonnenbäder. Gym-
nastik, Massage, (für Frauenleiden Thurn-Brandt-Mass.) Dürkuren
für Nerven- u. Stoffwechselkranke. Aller Komfort. Beste Ge-
legenheit, die Kur mit einer Reise nach Tirol, bayr. Alpen zu ver-
binden. Dir. Arzt Dr. Dietrich.

Prospekt-Album frei.

Wegen des milden, voralp. Klimas zu Frühjahrskuren,
z. Nachkur u. f. Erholungsbedürftige besond. geeignet.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung,
Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder,
bezügliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen
ansteckende und Geisteskranke.

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt Dr. Loebell.

Zwei führende Hotels der Gegenwart

BERLIN

Hotel Der Kaiserhof

Zimmer von 5 Mark an aufwärts,
mit Bad und Toilette von 12 Mark an

HAMBURG

Hotel Atlantic

Restaurant Pfordte

Zimmer von 4 Mark an aufwärts,
mit Bad und Toilette von 10 Mark an

Chasalla-Stiefel

fertig nach Mass



D. R.-Patente
Nr. 165545,
179971 u. 198721

Gesetzlich geschützt

Verlangen Sie
gratis Broschüre.^P
Viele Auslandspatente

Anatomisch richtige Fussbekleidung

Chasalla-Stiefel stellen alle Erzeugnisse moderner Massarbeit in den Schatten verhüten Senkung und Plattfussbildungen und sind von ersten ärztlichen Autoritäten, wie Professor v. Esmarch etc., empfohlen

Chasalla-Schuhgesellschaft m. b. H.

W., Leipzigerstr. 19 — C., Königstr. 22-24 — W., Tauentzienstr. 19

Nitritfabrik Aktiengesellschaft, Cöpenick.

Der Dividendenschein No. 3 pro 1908/09 gelangt von heute ab mit 16¼ = M. 160.— pro Aktie bei unserer Kasse in Cöpenick, sowie bei den Bankhäusern Georg Fromberg & Co. und A. E. Wassermann in Berlin zur Einlösung.

Der Vorstand.

Dr. Hamel.

Oberschlesische Portland-Cement- u. Kalkwerke Aktien-Gesellschaft.

Mark 2 000 000 Aktien
der

**Oberschlesischen Portland-Cement- und Kalkwerke
Aktien-Gesellschaft (No. 1—2000)**

sind zum Handel und zur Notiz an der hiesigen Börse zugelassen worden und werden von uns in den Verkehr gebracht.

Berlin, im Juni 1909.

S. L. Landsberger.



Goerz- Triöder - Binocles

beste Prismen-Ferngläser für
Theater, Reise, Rennen, Jagd,
Militär u. Marine, sowie andere
Gläser galileischer Konstruk-
tion mit bester Pariser Optik.



Goerz- Anschütz-Cameras

sowie andere renommierte
Fabrikate. Neueste Modelle
aller modernen Camera-
Typen zu billigsten Preisen
gegen bequeme monatliche

Teilzahlung

Wir garantieren, jeden unseren Ausführungen nicht entsprechenden
Gegenstand anstandslos zurückzunehmen. Auf Wunsch ausführ-
liche Offerten und fachmännische Beratung. Reich illustrierte
Preisliste 465 C gratis und frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau II u. Wien VI

Cabinet-Comet
Graeger-
Sect
Gold & Silber
Zu beziehen durch
die Weinhandlung
Carl Graeger
Sect-Kellerei
Hochheim a. M.

Herz
Stiefel

mitten Herz
auf der Sohle

Ehe-schliessungen **England**
rechtsgültig, in
Prosp. Nr. 1; verschlossen 50 Pf.
Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.

Stottern. Verlangen Sie aufklärenden
Prospekt der 1. Schleswig-
Holst. Spezial-Anstalt f. Stotternde zu Bad
Oldesloe. Direktor **E. Schmeling.**

Am 11. 8133

Siedrung & Belgard

Am 11. 8133

BERLIN W. 9, Bellevuestr. 41 vis-à-vis Hotel Esplanade.
Salon eleganter Pariser Toiletten

MORPHIUM

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungsercheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.

Modernstes Specialsanatorium.

Aller Comfort. Familiäres.

Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn.v.

ALKOHOL

Bilanz-Conto per 31. Dezember 1908.

Aktiva.		Passiva.	
Grundstücks-Conto	1 701 343.07	Aktien-Kapital-Conto	1 850 000.—
Hypotheken-Conto	163 600.—	Div. Kreditoren	942.55
Kassa-Conto	13 478.37	Reservelonds-Conto	13 864.87
Div. Debitoren	215 954.41	Gewinn- und Verlust-Conto:	
Inventar-Conto	1.—	Vortrag per	
Effekten-Conto	1 894.—	1. Januar 1908 M. 253 933.01	
Effekten-Kautions-Conto	13 252.50	Zug. per 1908	38 877.85
Kautions-Conto	30.—		
Interims-Conto	64.94		
	2 109 618.29		2 109 618.29

Terraingesellschaft Frankfurter Chaussee.

Schultheiss-Bier

verdankt sein Renommee

seiner hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.

Moderne Erdmannsdorfer Möbel

für Büro und Herrenzimmer

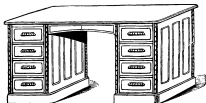
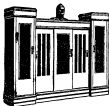
Man verlange Kataloge:

- „B“ für Bibliotheken und Bücherschränke
- „H“ für Herrenzimmer und Privat-Büro
- „K“ für Kontormöbel
- „L“ für Klubsessel und Ledermöbel

BEER & HAROSKE

G. m. b. H.

BERLIN C37, nur Hausvogteiplatz 19

**A. Heinemann & Co.**

Fabrik moderner Büromöbel

BERLIN SW., Wilhelmstr. 106. Fernruf I, 7040.

Mal-Kah- Cigaretten-Spezialitäten

Yaxxo. Golden-Eve. Club.

Wer Geld an Aktien, Ruxen, verloren hat

Bohranteilen od. dergl.

od. zu verlieren befürchtet, wende sich zwecks Wiedererlangung od. Schutzes an das

Institut für Finanz und Rechtshilfe

Berlin W., Alvenslebenstr. 12 a, Ecke Bülowstrasse

Amt 6, 1794. Sprechstunden 9-10^{1/2}, 4-8.

Schnellste, diskretste und gewissenhafteste Erledigung. Nähere Auskünfte kostenlos.



D-Züge
Berlin-München
bis
Rudolstadt

Wegen Wagenfahrt
(1^{1/2} Stunde) durch
das Schwarzatal
dahinf:

Huebner,
Schwarzburg

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUELSALZ



ist das allein echte Karlsbader **SALZ**

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Photograph. Apparate

Neueste Modelle mit erstklassiger
Optik renommierter optischer
Firmen zu Original-Preisen.
Moderne Scheinfocus-Cameras.
Bequemste Teilzahlung
ohne jede Verobachtung.
Binocles und Ferngläser.
Illustrierte Kataloge kostenfrei.

Schoenfeldt & Co.
(Inhaber Hermann Roscher)
Berlin SW., Schöneberger Str. 9

Sommerraufenthalt. Im herrlichen Zackental!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt
pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreibersb. Td. 11.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhof)

für chronische innere Erkrankungen, neu-
rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände
Diätetische, Brunn- u. Entziehungskuren.
Für Erholungs-suchende, Wintersport.
Nach allen Errungenschaften der
Heilkunde eingerichtet. Windgeschützte
nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlag.
Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht.
Näheres die Administration in
Berlin S.W., Möckernstrasse 119.

• Hetaera-Krema •

(Name ges. gesch.)
Nur für Teint, & Tube 60 Pfg.

Hetaera-Hand-Krema

nur für Handpflege (u. Wundsein) & Dose 20 Pf.
Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Insertaten-Annahme für „Die Zukunft“ durch die Anzeigenverwaltung (A. v. d. Wehner), Berlin SW. 68, Kochstr. 13a, Fernspr. VI, 567. — sollte durch sämtliche Annoncen-Expeditionen.

Für die Reise:

Garderoben-Koffer ☞ ☞ ☞ ☞

Kupee-Koffer ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

Reise-Koffer ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

Handtaschen ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

Rucksäcke ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

Herren- und Damen-Plaids ☞

Plaid- und Garderobe-Hüllen

Reisekörbe ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

Elegante Damen-Staubmäntel

Moderne Schuhwaren ☞ ☞ ☞

in grösster Auswahl
zu billigsten Preisen


Passage-Kaufhaus

Betriebsgesellschaft m. b. H.

Friedrichstr. 110-112

BERLIN. Oranienburgerstr. 54-56 1